



Begegnungen  
im  
A b s t a n d

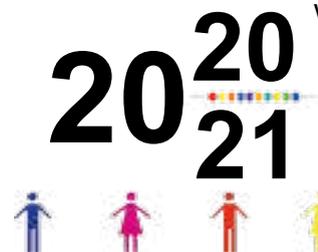
20<sup>20</sup>  
21





# Begegnungen im A b s t a n d

Internationales Familienzentrum e.V.  
[www.ifz-ev.de](http://www.ifz-ev.de)



## Internationales Familienzentrum e.V.

Geschäftsstelle:

Hahnstr. 70  
60528 Frankfurt am Main  
Telefon: 069 - 26 48 62 -0

E-Mail: [info@ifz-ev.de](mailto:info@ifz-ev.de)  
Internet: [www.ifz-ev.de](http://www.ifz-ev.de)

Träger:

Internationales Familienzentrum e.V.  
Gemeinnütziger Verein  
Mitglied des Caritasverbandes Frankfurt

Bankverbindung:

Postbank  
Frankfurt am Main  
IBAN: DE23 5001 0060 009 9216 06  
BIC: PBNKDEFFXXX

Vorstand:

Stefan Gebauer, Vorsitzender  
Dr. Elisabeth Gebhardt-Jaekel, stellv. Vorsitzende  
Paul Friese  
Martin Ostmann  
Dr. Michael Kühn

Geschäftsführer:

Karsten Althaus

Redaktion:

Jens Dohrmann

Gestaltung:

Janin Stötzner / [www.janin-stoetzner.de](http://www.janin-stoetzner.de)

Auflage:

1.800 Exemplare

Wo steht was?

Kartenübersicht - Standorte	6
Einführung: Stefan Gebauer und Karsten Althaus	8
<b>BEREICH JUGEND, SCHULE UND BERUF</b>	<b>14</b>
Einleitung: Hafida Allouss	16
Begegnungen im Abstand an der ESB Frauenhofschule: Hellei Qureischi und Sara Zahir	19
Heroes and Borders – Zwei Schulen, zwei Sprachen, ein Buch: Alexander Klett	22
Begegnungen im Abstand – wie immer eine Frage der Haltung: Jasmin Sadiq, Heike Gabriel, Fehmi Odabaş, Santiago Palau Herrero	26
<b>BEREICH ERWACHSENE UND FAMILIEN</b>	<b>30</b>
Einleitung: Senka Turk	32
Nähe, Distanz und Corona: Eine Reflexion der Arbeit der Psychosozialen Kontakt- und Beratungsstelle: Sadeta Malagić und Dr. phil. Eran Gündüz	34
Biographische Ausgrenzungserfahrungen und ihre Auswirkung auf die Pressearbeit. Eine Reflexion: Gülser Uygun	40
BTHG: So nicht!: Omar Alaoui	46

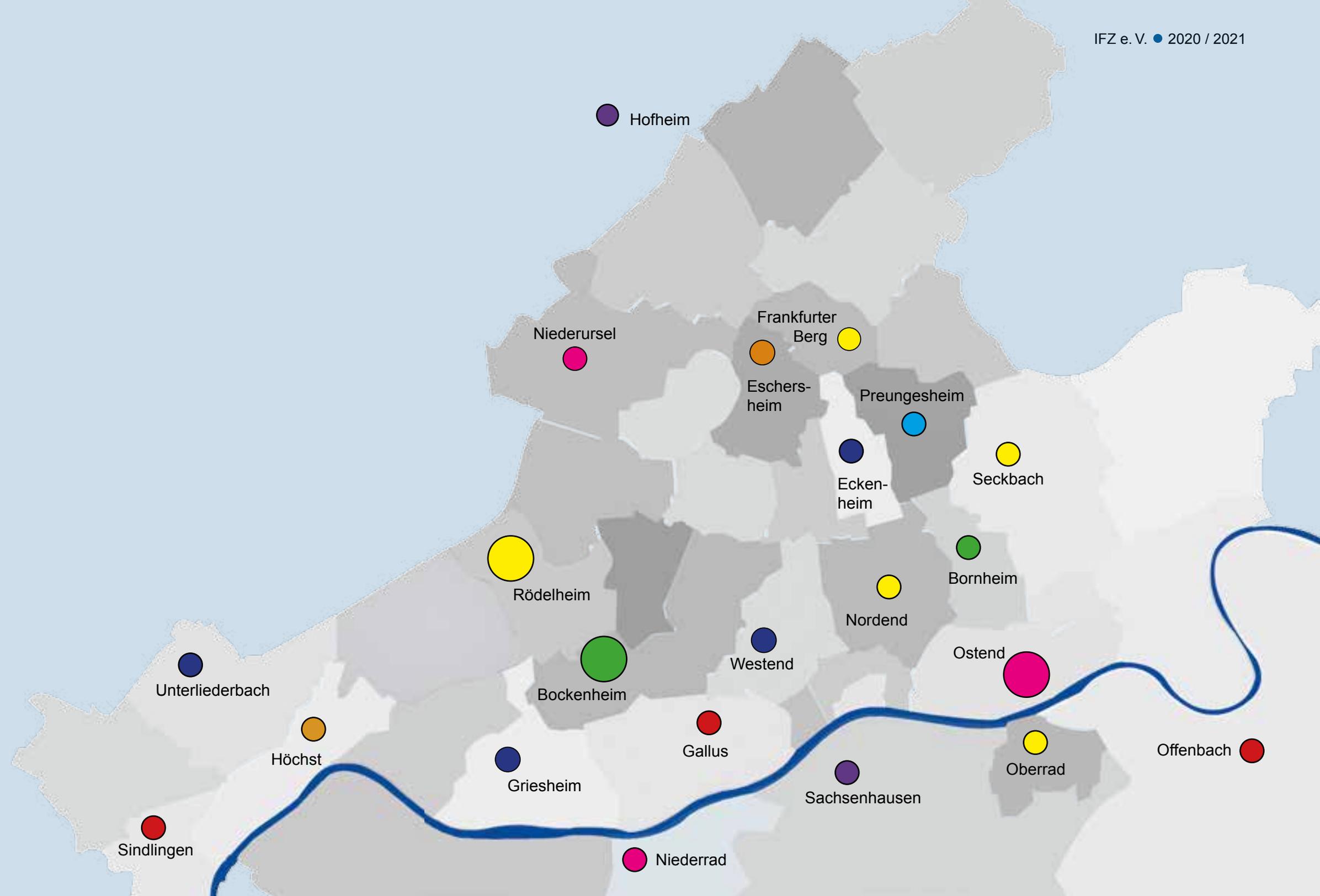
**BEREICH KINDERTAGESBETREUUNG**

Einleitung: Marion Ring	48
Umgang mit Nähe und Distanz im KiFaZ Niederrad: Michaela Backes, Uschi Perry und Zehra Akın-Yavuz	50
Marte Meo in Corona-Zeiten: Claudia Minoliti und Rouhie Becker	52
	59

**BEREICH HILFEN ZUR ERZIEHUNG**

Einleitung: Bernd Hormuth	64
Eine weitere Einleitung: Wolfram Prühs	66
Am Anfang war Amelie - Von einem Projekt ohne seinesgleichen: Elena Pinci	68
	70

**IFZ EINRICHTUNGEN - ADRESSEN****82**



## Einführung

Ein ganz besonderes, hoffentlich einzigartiges Jahr liegt hinter uns. Vor einem Jahr, zum Zeitpunkt des Schreibens der Einführung in den vorherigen Tätigkeitsbericht, waren wir gerade im ersten Lockdown. Das Thema des letzten Tätigkeitsberichts „Herausforderungen“ hätte passender für das vergangene Jahr nicht sein können. Wer hätte ahnen können, wie lange uns dieses Thema begleitet, wie es die Gesellschaft verändert, welche Auswirkungen zu spüren sind. Natürlich war Corona das Hauptthema für uns im IFZ in diesem Jahr, quer durch alle Einrichtungen und Bereiche. Sie werden in den einzelnen Berichten, besonders in den Vorworten der einzelnen Bereiche über die Herausforderungen, die Lösungen, die Ideen und die Auswirkungen auf individueller Ebene informiert.

An dieser Stelle ist es uns extrem wichtig vor allem unseren Mitarbeitenden zu danken für ihren Einsatz, ihre Kreativität und die Übernahme von Verantwortung. Es wurde immer geschaut, wie wir unsere Klient\*innen weiter versorgen und betreuen können, wie das IFZ seine Arbeit weiter führt. In einer solch schwierigen allgemeinen Situation, die natürlich auch große Herausforderungen an das eigene, persönliche Leben stellt, ist es bewundernswert, auch hier noch an die Klient\*innen zu denken und diese weiter mit einer solchen Energie zu unterstützen. Dies geschah auf eine sehr individuelle, den jeweiligen Bedürfnissen angepasste Weise, ebenso angepasst an äußere Begebenheiten und Vorschriften. Solche experimentellen Lösungen zu finden und ständig neu anzupassen und zu hinterfragen braucht viel Kraft. Aber nur diese individuellen Wege sind zielführend. Genau für diesen Einsatz, alles am Laufen zu halten und für unsere Klient\*innen da zu sein, dafür möchten wir uns ganz ausdrücklich bei allen Mitarbeitenden im IFZ bedanken.

Es gab aber auch andere Themen im IFZ, zum Glück. Deshalb war es uns wichtig, Ihnen, liebe Leser\*innen, auch Themen unabhängig von Corona zu präsentieren. Gerade in diesen Zeiten finden wir das sehr wichtig. Aus diesem Grund soll der diesjährige Titel des Tätigkeitsberichts „Begegnungen im Abstand“ auch nicht nur auf Corona festgelegt sein und so ist z.B. die in mehreren Artikeln umschriebene pädagogische Formel „Nähe und Distanz“ ja nicht erst seit der Pandemie bedeutsam. Wir möchten auch von konkreten Situationen und Erfahrungen berichten und nicht nur eine Haltung postulieren wie „Begegnung fördern“. Damit wollen wir den Bogen weiter spannen und anknüpfen an den Tätigkeitsberichten der letzten Jahre „Ankommen in Frankfurt“, „Kontinuität im Wandel“, „Perspektiven“ und „Herausforderungen“. Natürlich meint „im Abstand“ aber auch in der Phase der Pandemie.

Wir freuen uns, Ihnen erneut die Möglichkeit geben zu können, unsere Arbeit in aller inhaltlichen, textlichen und grafischen Güte und Vielfalt darzustellen.

Vorab möchten wir Sie über übergreifende Themen des IFZ aus dem Zeitraum der Veröffentlichung des letzten Tätigkeitsberichtes bis heute informieren. Zum einen sind wir mit unserer Verwaltung und Geschäftsstelle umgezogen. Die Räumlichkeiten in der Düsseldorfer Straße waren zu klein geworden. Wir befinden uns nun in der Bürostadt Niederrad in der Hahnstraße. Zum Zeitpunkt der Planung und der Unterschrift unter den Mietvertrag war Corona nur ein Randthema, zum Zeitpunkt des Umbaus waren wir dann im ersten Lockdown, auch wieder eine besondere Herausforderung. Zusätzlich sind auch die Integrationshilfen und das Team des Betreuten Wohnens der Jugendhilfe (BeWo) mit in die Hahnstraße umgezogen, dies war Teil eines Ringtausches für das Team der Kindertagespflege, das so ins Gusti-Gebhardt-Haus einziehen konnte.

Ein ganz wichtiges Thema war auch die Beendigung der BvB-Reha-Maßnahme am Wiesenhüttenplatz. Wir hatten uns, wie seit vielen Jahren, wieder für die Weiterführung des Projekts beworben, diesmal leider erfolglos. Nach Jahrzehnten der Arbeit in diesem Bereich müssen wir das Angebot beenden, wir waren mit unserer Struktur der Mitarbeitenden und deren Bezahlung zu teuer. Wir sind als IFZ kein „Billiganbieter“. Natürlich war es ein großer Schreck für uns, für die betroffenen Mitarbeitenden ein Schock. Umso wichtiger war es, hier sehr individuelle Ideen zu suchen. Wir kamen zum Glück fast komplett um Kündigungen herum und konnten gute Lösungen für die betroffenen Mitarbeitenden finden. In der Folge hat es aber auch bedeutet, dass wir das Haus am Wiesenhüttenplatz aufgeben mussten, nach über 40 Jahren am Standort. Auch dies ist eine große Herausforderung, eine Liegenschaft von 1.000m<sup>2</sup> zu räumen und das Inventar an andere Einrichtungen zu verteilen. Die Liegenschaft ist nun an die Stadt zurückgegeben, das Kapitel „Maßnahmen der Arbeitsagentur“ ist abgeschlossen für das IFZ. Nach so vielen Jahren ist das ein durchaus auch wehmütiges Ende.

Ein weiterer Einschnitt ist der Weggang von Herrn Hormuth aus dem IFZ. Herr Hormuth hat die Chance ergriffen, sich nochmals beruflich zu verändern und ein Angebot als Leitung des Jugendamtes Offenbach angenommen. Natürlich bedauern wir sein Ausscheiden, wir wünschen ihm viel Erfolg und freuen uns, auch weiterhin mit ihm Kontakt halten zu können. Zumindest eine Expansion des Jugendhilfebe-

reichs nach Offenbach könnte nun eine Option sein. Für die Nachfolge als Leitung des Bereichs Hilfen zur Erziehung konnten wir Herrn Prühs gewinnen. Er ist schon einige Jahre im IFZ und hat sehr erfolgreich die Wohngruppe im Untersten Zwerchweg und die Sonstigen Betreuten Wohnformen (SoBeWo) aufgebaut. Zudem hat er von Anfang an die Kooperation mit der Aidshilfe begleitet. Die Position als stellvertretender Geschäftsführer wird der Verwaltungsleiter Herr Eichin einnehmen. In der Kooperation mit einer noch neu einzuführenden Position der Leitung Pädagogik und Entwicklung wird somit der Unterbau auf Geschäftsführungsebene dem großen Wachstum des IFZ in den letzten Jahren gerecht.

Wir möchten es nicht versäumen, uns an dieser Stelle auch bei unseren Geldgeber\*innen, der Stadt Frankfurt, dem Land Hessen, dem Landeswohlfahrtsverband und dem Bistum Limburg zu bedanken. Ganz besonders möchten wir unseren Dank gegenüber dem Magistrat und den Stadtverordneten zum Ausdruck bringen. Das unserer Arbeit entgegengebrachte Vertrauen und die finanzielle Unterstützung tragen wesentlich zur Existenzsicherung des Internationalen Familienzentrums bei.

Ebenso richtet sich unser Dank an die Stiftungen und Einzelpersonen, mit deren Hilfe wir so manches Projekt initiieren konnten. Vor allem mit der Stiftung Polytechnische Gesellschaft Frankfurt und dem Jugendamt können wir auch weiterhin im Rahmen der Familienbildung das Projekt „Willkommenstage in der frühen Elternzeit“ durchführen.

Allen an der Entstehung dieses Berichts maßgeblich Beteiligten, im besonderen den Autor\*innen, die erneut hochqualifizierte Arbeit beschreiben und in fast schon wissenschaftlicher Form ihre Gedanken und Weiterentwicklungen darstellen, möchten wir ebenfalls unseren Dank ausdrücken, insbesondere Herrn Dohrmann für die Ideen zur Gestaltung, den Titel des Tätigkeitsberichts und noch zusätzlich für die Lektorenarbeit und seine Verbesserungsvorschläge.

Wir freuen uns auf ein spannendes neues Jahr mit vielen neuen Herausforderungen und wünschen Ihnen interessante Momente beim Lesen unseres diesjährigen Tätigkeitsberichts.

Frankfurt am Main, im März 2021



Stefan Gebauer  
Vorsitzender des Vorstands



Karsten Althaus  
Geschäftsführung



Vorstand des IFZ: Karsten Althaus, Dr. Michael Kühn, Stefan Gebauer, Dr. Elisabeth Gebhardt-Jaekel, Martin Ostmann, Paul Friese

In stillem Gedenken an die Opfer des rassistischen Terroranschlags  
in Hanau am 19. Februar 2020:

Gökhan Gültekin  
Sedat Gürbüz  
Said Nesar Hashemi  
Mercedes Kierpacz  
Hamza Kurtović  
Vili Viorel Păun  
Fatih Saraçoğlu  
Ferhat Unvar  
Kaloyan Velkov

#SayTheirNames

**JUGEND, SCHULE UND BERUF**

## Jugend, Schule und Beruf - Einleitung: Hafida Allouss

### Jugend, Schule und Beruf

Bereichsleitung:  
Hafida Allouss

Hahnstraße 70  
60528 Frankfurt

T. 069 - 26 48 62 -123  
F. 069 - 26 48 62 -140

hafida.allouss@ifz-ev.de



Der diesjährige Themenschwerpunkt „**Begegnung im Abstand**“ zielt darauf ab, die seit Beginn der Corona-Pandemie veränderten Betreuungsbedingungen in den verschiedenen Arbeitsbereichen in den Blick zu nehmen. In der Theorie der Sozialen Arbeit wird der scheinbar paradoxe Gegensatz von **Nähe und Distanz** als Grundlage professionellen Handelns nicht mit Blick auf räumliche Distanz, sondern als emotionale Nähe bei gleichzeitig distanzierter Haltung verstanden. Dem gegenüber stehen nun seit einem Jahr die durch Pandemiemaßnahmen bedingte räumliche Distanz zu vielen Klient\*innen und die daraus resultierenden Probleme sowie die veränderten Anforderungen und nicht zuletzt die vielfältigen Strategien, mit denen die Mitarbeiter\*innen in den einzelnen Tätigkeitsfeldern den neuen Situationen begegnen.

In den **erweiterten schulischen Betreuungen (ESBn)** durften im ersten Lockdown lediglich Notbetreuungen für Kinder von Eltern in „systemrelevanten“ Berufen angeboten werden. Der nachfolgende Bericht von **Hellei Qureischi und Sara Zahir aus der ESB Frauenhofschule** bietet einen guten Einblick in die vielfältigen Maßnahmen, die die pädagogischen Fachkräfte entwickelt haben, um eine größtmögliche Nähe zu ihren Klient\*innen herzustellen. Sie setzten ein neues Konzept für Kinder in der Einrichtung um, nahmen telefonisch und schriftlich Kontakt zu Kindern auf, die vom Betretungsverbot betroffen waren und such(t)en Kontakt durch digitale Einzel- und Gruppenkommunikation. Nach dem ersten Lockdown überschatteten körperliche Distanzgebote und Maskenpflicht die Schule und die ESBn, was auch den Umgang mit den Kindern berührte. Zuletzt, im zweiten Lockdown, war die Auswahl der zugangsberechtigten Schüler\*innen aufgegeben worden zugunsten der Möglichkeit einer Teilnahme aller Kinder und Ju-

gendlichen bis zur 7. Klasse, deren Eltern dies für notwendig erachten. Nun war es auch Kindern in psychosozial schwierigen oder prekären Lebenslagen zumindest prinzipiell möglich, Unterstützung und Betreuung im persönlichen Kontakt wahrzunehmen. In vielen Fällen haben die Mitarbeiter\*innen gezielt Kontakt zu Eltern aufgenommen und Betreuung angeboten.

Auch in der **Jugendhilfe in der Schule und Grundschule** hatten und haben die Mitarbeiter\*innen vielfältige Ideen, Aktivitäten, um den Kontakt zu ihren Klient\*innen persönlich und digital aufrechtzuerhalten und sie zu unterstützen. Das Spektrum reicht von der Notbetreuung im Unterricht über Kontaktangebote über die Homepage der Schule oder/und Klassenlehrer\*innen bis hin zu Videokonferenzen mit Schüler\*innen-Gruppen. Auch Handysprechstunden und aufsuchende Arbeit wurden eingeführt oder intensiviert. Im Blickfeld stehen hierbei insbesondere Kinder oder Jugendliche, die – teils auch schon vor der Corona-Krise – als persönlich oder familiär belastet wahrgenommen wurden oder mit denen schon eine konkrete Fallarbeit, beispielsweise im Bereich des Kinderschutzes, begonnen worden war. Dazu kommen zahlreiche kreative Projekte, darunter digitale Koch-AGs oder Videoprojekte, in denen Jugendliche auf digitalem Weg Gemeinsamkeit und Produktivität erleben können.

**Alexander Klett** berichtet in seinem Beitrag

**Heroes and Borders** von einem gemeinsamen Buchprojekt von Schüler\*innen der **Paul-Hindemith-Schule** und der Frankfurt International School, das in der „Vor-Corona-Zeit“ begonnen und zum Projektende auch veröffentlicht wurde.

Die Mitarbeiter\*innen der **Offene Kinder- und Jugendarbeit** im Jugendbüro Lichtblick sahen sich in der Pandemie mit der Situation konfrontiert, dass durch ein zeitweises Betretungsverbot der Kontakt zu den Jugendlichen abubrechen drohte. So setzten sie auf telefonische und Online-Beratung sowie aufsuchende Jugendarbeit im Stadtteil und in Parks.

Vor ähnlichen Schwierigkeiten sah und sieht sich die **Berufseinstiegsbegleitung Hofheim** gestellt. Auch sie begegneten der veränderten Situation mit viel Flexibilität.

Die Teilnehmer\*innen, die sich auf weiterführenden Schulen befinden, machen Homeschooling. Alle anderen werden soweit möglich an den Schulen oder telefonisch betreut. In beiden Fällen ist erkennbar, dass die Jugendlichen sich sehr viele Gedanken machen. Praktika und Vorstellungsgespräche fallen aus oder werden abgesagt. Familienmitglieder sind oder waren infiziert. Die Teilnehmer\*innen haben teilweise Zukunftsängste. Die Berufseinstiegsbegleiter\*innen verbringen sehr viel Zeit damit, den Jugendlichen Mut zu machen – was auch fast immer gelingt. Der Umgang mit-

## Jugend, Schule und Beruf - Einleitung: Hafida Allouss

einander hat sich positiv verändert. Vor Corona bedeuteten die BerEbs für die Teilnehmenden immer „Arbeit“. Mit und durch Corona sind die Gespräche intensiver und tiefer geworden. Die Jugendlichen freuen sich über jeden Kontakt und sind dankbar, dass die BerEbs an Sie denken und weiterhin unterstützen.

Für das **Team Integrationshilfen für Jugendliche und junge Erwachsene** zeigen **Jasmin Sadiq, Heike Gabriel, Fehmi Odabaş und Santiago Palau Herrero** in einem eindrücklichen Fallbericht beispielhaft, dass eine professionelle Nähe- und Distanzbeziehung in der intensiven Einzelbetreuung von großer Bedeutung ist. Damit verdeutlichen sie die Arbeit der Mitarbeiter\*innen an vier Schulen sowie in zwei Gruppenangeboten für Mädchen mit Fluchthintergründen. Ihr Fokus liegt darauf, dass die Pandemie zwar Einfluss auf die Umsetzung ihrer Arbeit hat, im Wesentlichen jedoch ihre Haltung nicht berührt.

Wie gezeigt wurde, waren im Berichtsjahr 2020 die Kräfte **aller Mitarbeiter\*innen** darauf gerichtet, die **Begegnung im Abstand** zu **gestalten** und den Austausch und die Zusammenarbeit mit den kooperierenden Institutionen und Partner\*innen zu intensivieren. Es gebührt ihnen **großer Respekt und hohe Anerkennung** dafür, dass und wie gut ihnen dies gelungen ist.

### Ausblick

Die psychischen und sozialen Belastungen und Folgen der Lockdown-Maßnahmen, die Kontaktbeschränkungen und Schulschließungen, treffen insbesondere auch Kinder und Jugendliche und werden voraussichtlich auch nach der Pandemie spürbar sein. Geplant ist, die daraus folgenden Anforderungen im Rahmen Pädagogischer Tage in den Teams zu thematisieren und Strategien auf Basis wissenschaftlicher Erkenntnisse zu reflektieren und fortzuentwickeln.

### Neue Standorte

Das IFZ hat im Jahr 2020 das Trägerauswahlverfahren für das Betreuungs- und Ganztagsangebot der Hellerhofschule gewonnen. Alle 19 neuen Stellen konnten besetzt werden, so dass die ESB am 01.02.21 starten konnte. Auch die Jugendhilfe in der Grundschule / Bildungsregion Mitte konnte umfangreich erweitert werden: Im Sommer 2020 wurde die Tätigkeit in der Franckeschule, der Viktoria-Luise-Schule sowie der Grundschule im Europaviertel aufgenommen. Am 01.02.2021 ist noch die Kerschensteiner Schule dazugekommen.

Somit ist die Jugendhilfe des IFZ an 11 Grundschulen vertreten. Und mit dem Projekt „Stärkung und Förderung der Schüler\*innen-Partizipation“ ist das IFZ für zwei Jahre am Oberstufengymnasium der Max-Beckmann-Schule über Projektmittel des Stadtschulamts ebenfalls vertreten.

## Begegnungen im Abstand an der ESB Frauenhofschule - Hellei Qureischi und Sara Zahir

Das Jahr 2020 brachte für die ESB an der Frauenhofschule, wie auch für viele andere Einrichtungen des IFZ, neue Herausforderungen mit sich. Sowohl die pädagogischen Fachkräfte als auch die Familien wurden mit den ständigen Anpassungen der Betreuungssituation ihrer Kinder konfrontiert. In Zeiten, in denen Abstandhalten oberstes Gebot ist, stellt sich hier zur Recht die Frage, wie wir als Pädagog\*innen in unserer praktischen Tätigkeit aktuell mit Nähe und Distanz umgehen und wie professionelle Nähe in der Kinderbetreuung mit dem pandemiebedingten Abstands-Gebot zusammenpasst.

In unserem Alltag und vor allem im Umgang mit den Kindern, Kolleg\*innen und Eltern ist die Frage nach Nähe und Distanz allgegenwärtig. Sozialpädagogisches Handeln ist immer durch die Beziehungsarbeit gekennzeichnet. Hier muss eine gewisse Nähe und Vertrauen zu den Adressat\*innen aufgebaut werden. Vor allem Kinder in Sozialisationsprozessen brauchen Erfahrungen der Bindung. Jedoch gehört zu jener Nähe auch die professionelle Fähigkeit zur Distanz, denn Kinder sind ebenso darauf angewiesen, dass man ihnen ein adäquates Maß an Selbständigkeit zutraut. Die Gestaltung der Interaktion sowohl zum Kind als auch zu den Eltern ist jedoch nicht immer einfach. Im Kontakt mit allen Beteiligten stellt sich immer wieder die Frage, wie viel Nähe notwendig ist und wie viel Distanz eingehalten werden muss. Diese Entscheidung fällt nicht immer leicht, da jeder Mensch ein anderes Empfinden von Nähe und Distanz hat.

Das Jahr 2020 lehrt uns vor allem, dass Abstand und damit einhergehend eine gewisse Distanz manchmal unumgänglich bzw. sogar notwendig sind. Um das Risiko einer weiteren Übertragung des Virus zu verringern und trotzdem eine gute Betreuung der Kinder gewährleisten zu können, haben wir unser Konzept vorübergehend von einem teiloffenen in ein geschlossenes Konzept umgewandelt. Dadurch sind bei uns neue Tagesstrukturen und Raumnutzungen entstanden. Die Kinder werden von den pädagogischen Fachkräften in ihren sechs festen Bezugsgruppen betreut. Die ESB verfügt über eigene Räumlichkeiten wie beispielsweise den Kreativ-, Spiel-, Ruhe-, und Phantasieraum. Üblicherweise können sich die Kinder frei nach ihren aktuellen Bedürfnissen aussuchen, in welchen Räumen sie sich aufhalten möchten, und dürfen zwischen den Räumen frei wechseln. Um eine Durchmischung der Kindergruppen und Jahrgänge zu vermeiden, hat nun jede Bezugsgruppe einen festen Raum für die Betreuungszeit zur Verfügung. Diese Umstellung war zunächst für die Kinder sehr ungewohnt und auch ein großer Eingriff in ihren Alltag. Mehrere Male haben wir unsere Räumlichkeiten den jeweils aktuell geltenden Vorgaben angepasst, um allen Kindern immer wieder ein möglichst großes Spektrum an

## Begegnungen im Abstand an der ESB Frauenhofschule - Hellei Qureischi und Sara Zahir

Beschäftigungsmöglichkeiten bieten zu können. Mit dem Versuch, die Freizeitmöglichkeiten der Kinder trotz der Umstände so wenig wie möglich einzuschränken, steht es jeder Gruppe weiterhin offen, teilweise den Ruheraum und die verschiedenen Bereiche des Schulhofs der Frauenhofschule zu nutzen. Hier können weiterhin verschiedene Bewegungs- und Phantasiespiele mit Abstand zu den anderen Bezugsgruppen gespielt werden.

Wie vieles im Leben braucht jede Veränderung eine gewisse Zeit, bis sie sich in unseren gewohnten Alltag integriert hat. Gerade den Kindern aus den Jahrgangsstufen 3 und 4 fällt es schwerer, auf den sozialen Kontakt und den Austausch mit den Kindern aus den anderen Gruppen zu verzichten. Gruppenübergreifende Kontakte vermeiden bedeutet aktuell aber leider auch, dass jahrgangsübergreifendes Spielen und Lernen innerhalb der ESB nicht stattfinden kann.

Auch die Kommunikation im persönlichen Kontakt hat sich verändert. Wo zuvor das Tragen einer Maske kaum vorstellbar war, gehört sie momentan zu unserem Alltag. Durch die fehlende Wahrnehmung der Mimik müssen die Kinder aufmerksamer zuhören und gezielter auf die Gesten des Gesprächspartners achten. Dies kann dazu führen, dass sowohl ihre Kommunikationsstärke als auch die Konzentrationsfähigkeit zunimmt. Gerade wenn die Mimik unter der Maske kaum zu erkennen ist und körperliche Nähe vermieden werden soll, ist es umso wichtiger, den Kindern ein Gefühl von Nähe zu vermitteln. Positiv ist zu beobachten, dass trotz zunehmender Einschränkung von Freiräumen, die Kinder gruppenintern immer mehr zusammenwachsen und sich als feste Gruppe verstehen bzw. sich als Teil der Gruppe identifizieren. Trotz und gerade wegen der vielen Veränderungen finden die Kinder bei uns in der Einrichtung weiterhin einen strukturierten Tagesablauf vor, um den Kindern gerade in dieser verunsichernden Zeit ein gewisses Maß an Orientierung, Halt und Sicherheit zu geben.

Auch Gruppenspiele oder das gemeinsame Mittagessen schaffen in den Gruppen ein neues Gefühl von Nähe und Zusammengehörigkeit. Hier wird der soziale Austausch zwischen den Kindern aber auch zu den pädagogischen Fachkräften ermöglicht und gefördert. Des Weiteren wird durch den sogenannten Sitzkreis bzw. der Feedbackrunde ein geschützter Rahmen geschaffen, in dem die Kinder die Möglichkeit bekommen, ihre Gefühle mit der Gruppe zu teilen. Dieses Angebot nehmen die Kinder mit sehr großem Interesse an. Hier haben die Kinder auch die Möglichkeit, einen Umgang mit aktuellen Themen, die sie beschäftigen oder belasten, zu lernen und diese ggf. gemeinsam in der Gruppe zu

besprechen und zu verarbeiten. Im gemeinsamen Spiel entwickeln die Kinder kreativ eigene Spielideen mit passenden Regeln. Auch durch die verschiedenen Kreativangebote und das gemeinsame Gestalten des Gruppenraumes, schaffen sich die Kinder eine gemütliche Atmosphäre innerhalb der ESB, in der sie sich wohlfühlen können.

Einige Kinder besuchen seit Beginn der pandemiebedingten Einschränkungen in der Schule die ESB kaum oder gar nicht. Um den Kontakt mit allen Kindern der ESB aufrechtzuerhalten, haben die Bezugsbetreuerinnen der einzelnen Gruppen beispielsweise Briefe an die abwesenden Kinder geschrieben und verteilt. Auch Telefonate mit den Kindern und deren Familien gehören für die pädagogischen Fachkräfte mittlerweile zum Alltag. Geplant ist nun, die digitale Kommunikation verstärkt zu nutzen, um den Kontakt mit jenen Kindern, die die ESB nicht besuchen, aufrechtzuerhalten. Durch Onlinetreffen möchten wir so den Kindern ermöglichen, weiterhin in Verbindung mit den anderen Kindern aus ihrer Gruppe zu stehen. Über unseren E-Mail-Verteiler versuchen wir die Eltern stets zeitnah über Neuerungen zu informieren.

Zusammenfassend kann man sagen, dass die ganzen Neuerungen und Umstrukturierungen von einem teiloffenen hin zu einem geschlossenen Konzept zwar einige Nachteile aber auch sehr viele Vorteile mit sich brachten. Vor allem bei den Erstklässlern sind die Vorteile des geschlossenen Konzeptes gut sichtbar. Sie fühlen sich in der ESB sehr wohl und kennen die Einrichtung nur in der aktuellen Form mit den festen Gruppen. Dadurch konnten sie von Anfang an als Gruppe zusammenwachsen. In einer Zeit, in der Abstand oberstes Gebot ist, ist bei diesen Kindern eine größere Nähe entstanden, als es vorher in der ESB bisher möglich war.



Hellei Qureischi



Sara Zahir

## Heroes and Borders – Zwei Schulen, zwei Sprachen, ein Buch: Alexander Klett

Nein, nicht schon wieder so eine Schnaps-Idee, und schon gar nicht, wenn die mit zusätzlicher Arbeit verbunden ist. Unsere Schüler\*innen als Autor\*innen eines Buches! Auch noch eines Buches, das sie gemeinsam mit Jugendlichen aus der Frankfurt International School (FIS) schreiben sollen, ein Buch mit Kurzgeschichten in deutscher und englischer Sprache.

Wolf Frey, Ruheständler und Mentor von den Johannitern, hat mich schon oft mit neuen Ideen versorgt, die doch etwas weltfremd erschienen - zumindest auf den ersten Blick. Aber Wolf Frey gibt nicht so schnell auf. Und schließlich hatte er mich so weit gebracht, dass ich dachte: "Warum nicht? Warum sollten unsere Kids nicht auch Kurzgeschichten schreiben können? Warum sollten wir ihnen das nicht zutrauen? Warum sollten wir ihnen nicht ein besonderes Erlebnis ermöglichen?"

Wolf Frey knüpfte den Kontakt zur FIS und ein neues Projekt war geboren. Der Start begann für die Schüler\*innen der Paul-Hindemith-Schule mit einem Besuch an der FIS: Am Fenster eilen Felder, Autobahn, Dörfer vorbei. Mit der S-Bahn verlassen wir Frankfurt. Wo Oberursel liegt, weiß keine\*r der Schüler\*innen, mit denen ich unterwegs bin. Keine\*r von ihnen war schon einmal dort gewesen. Spannung fremder Ort, fremde Schule, fremde Menschen, Ausweiskontrolle an

der Pforte („Haben Sie eine Einladung?“). Dann gab es große Augen: das großzügige Gelände. Auch im Inneren viel Platz, breite Flure, große und saubere Räume mit viel Licht. Hier wird englisch gesprochen. Unsicherheit muss ausgehalten werden, wird weggedrückt.

Die ersten Eindrücke der Schüler\*innen waren sehr unterschiedlich:

Laura: *„Ich war ziemlich verunsichert, weil die International School ist ja komplett englisch und mein Englisch war damals nicht so gut.“*

Andrea: *„Ich war gespannt und ich habe mir nicht so viele Gedanken darüber gemacht. Ich wollte mich überraschen lassen.“*

Die erste Hürde wurde überwunden – es ging los und schon bald entstanden die ersten Texte. Nachfolgend ein Auszug aus der Short Story von Milena Ilieva, mit dem spannenden Titel *„Die besondere internationale Wer-bin-ich-Entwicklung“*, die im zweiten Workshop entstanden ist:

*„Für manche der Jugendlichen ist diese Erfahrung gar nicht so ungewohnt: Anstatt wie andere Kinder auf irgendeinem Punkt der Erde glücklich mit meinen Eltern zu leben, mich auf jedes Schuljahr zu freuen und auf die Neuigkeiten, die mich erwarteten, oder darauf gespannt zu sein, mit mei-*

*nen Freunden Spaß zu haben, musste ich mich schon als elfjähriges kleines Mädchen ohne Vater durch das Leben kämpfen und außerdem vier Mal Auslandsgrenzen überwinden und ganz von vorne anfangen. Das heißt jedes Mal: Neue Sprache, neue Kultur, neues Land, neue Leute und vor allem neue Schulen. Jeder Schulunterricht auf einer neuen Schule fühlte sich so an, als ob ich in einen schwarzen Raum geworfen wurde und mich ständig komische Stimmen umgaben. Andererseits bin ich jetzt viel selbstbewusster, offener und habe viel Erfahrung, besonders was das Thema Sprachen angeht.“*

Die Herausforderungen nahmen ihren Lauf und bald entstand die erste Präsentation. Die hart erarbeiteten literarischen und grafischen Ergebnisse wurden präsentiert.

Gar nicht so einfach, diesen Raum zu finden. Nach einem Lauf durch den Irrgarten der FIS bin ich in der geräumigen Bibliothek der Schule gelandet. Gemurmel aus einer hinteren Ecke: Dort sind viele Leute versammelt, die meisten von ihnen etwas feiner gekleidet. Ich erkenne auch einige unserer Schüler\*innen. Auf ein paar Tischen ist ein kleines Buffet mit Getränken und Knabberei aufgebaut. Lampenfieber ist das passende Wort; Strahler beleuchten die Bühne, auf der die Darsteller für ihren Auftritt proben. Gerötete Gesich-

ter, vereinzelte Schweißtropfen, hoffentlich kein Angstschweiß. Manche Jugendliche sind dabei ruhig und entspannt, andere aufgereggt und hastig im Vortrag.

*„These memories brought seth to question his own life and let him become aware of his mortality. He asked himself: "am I happy with my life? Is it right to become the person, I am right now? What have I achieved if I die tomorrow? Is my life even worth living?"*

*(Kalab Alemayehu, The perfect problem)*

Die Helden des Alltags stellen in den Geschichten existentielle Fragen und so werden Themen behandelt wie:

- Ein deutscher und ein französischer Soldat freunden sich im 2. Weltkrieg an,
- Ein Mädchen im Heim möchte seine Eltern kennenlernen,
- Eine Liebe zwischen einer reichen Unternehmerin und einem ihrer Angestellten.

Wie werden die Texte ankommen?

Laura: *„Ich war einigermaßen erleichtert, aber auch traurig. Erleichtert war ich, weil dieses ganze Buchprojekt mich schon nervös gemacht hatte. Ich war traurig, weil die Zeit dort schön war. Ich würd's gern noch mal machen“.*

## Heroes and Borders – Zwei Schulen, zwei Sprachen, ein Buch: Alexander Klett

Andrea: *“Am Ende habe ich mich gefreut, weil ich viele neue Menschen mit super Talenten kennengelernt habe. Außerdem war es für mich eine große Freude, in beiden Schulen vor den Lehrer\*innen, den Schüler\*innen und den Eltern ein wenig von meiner Geschichte zu präsentieren.“*

Beifall, viel Beifall. Zufriedene, erleichterte und stolze Akteure – genauso wie ein paar Monate später in der Paul-Hindemith-Schule.

Oktober, Zeit der Buchmesse in Frankfurt. Genau in dieser Woche wird auch das Buch vorgestellt: „Borders – Grenzen“. Das Besondere an dem Buch: es hat zwei Seiten. Von der einen Seite englisch. Umgedreht – von der anderen Seite sind die Texte in deutscher Sprache verfasst. Jede\*r der jungen Schriftsteller\*innen liest einen Auszug aus ihrem/seinem Buch. Nach der Lesung Autogramme und Gespräche, Anerkennung.

Laura: *“Ich war stolz auf mich, weil ich alles durchgestanden habe, auch mit dem Englisch. Und dass meine Entwürfe in dem Buch waren, das hat sich großartig angefühlt.“*

Was nicht gut gelang: Auch wenn in der Liebesgeschichte die Protagonist\*innen aus den beiden verschiedenen Welten zusammenfanden, so gelang dies doch nicht so gut zwischen den Schü-

ler\*innen der beiden Schulen, die auch mehr oder weniger verschiedene Welten repräsentieren.

Die Schriftsteller\*innen wurden kein Team. Die Jugendlichen haben wenig Verbindung untereinander aufgebaut. Das liegt natürlich auch an der Text-Arbeit, die macht jede\*r für sich, das ist keine Gruppenarbeit. Aber auch in den Pausen, in der übrigen Zeit sind die beiden Gruppen weitgehend unter sich geblieben.

Schade! Die Möglichkeiten einer Begegnung wurden kaum genutzt. Berührungsängste, Desinteresse, Sprachprobleme? Was mag der Grund gewesen sein?

*„Wir haben leider nicht so viel miteinander geredet, weil mein Englisch nicht so gut war. In meiner Gruppe hat nur ein Mädchen ein wenig Deutsch gesprochen. Alle anderen haben nur Englisch gesprochen. Das hätte ich mir gern anders gewünscht.“*

Es hätte mehr Impulse und Anregungen seitens der Veranstalter\*innen gebraucht. Für das nächste Mal nahmen wir uns vor, mehr Augenmerk auf die Begegnung zu legen, im Vorfeld eine gemeinsame Unternehmung, etwas Abenteuerliches, Verbindendes zu veranstalten und auch während der Woche Impulse und Anknüpfungspunkte zu

setzen. Ein nächstes Mal, das nicht stattfand. Corona hat den für April 2020 geplanten Workshop leider verhindert. Auch eine Grenze. Aber noch ist es nicht ganz vorbei: Die sehr rührige Verlegerin Sonja Hintermeier, die viel Herzblut in die Projekte gelegt hat, schlug vor, ein solches Buchprojekt mit und in der Paul-Hindemith-Schule zu machen und umgekehrt ein paar Schüler\*innen aus der International School einzuladen. Nach einigen Anstrengungen steht jetzt die Finanzierung und ein weiteres Projekts kann begonnen werden.

Die häufige Aussage „Die Kids lesen nicht mehr, sie schreiben nicht“ - das stimmt nur bedingt. Im Vorfeld haben sich viele Schüler\*innen an dem Projekt interessiert gezeigt. Ob die Begegnung mit Schüler\*innen der FIS diesmal gelingen kann, ist fraglich.

Die Einladung wurde ausgesprochen. Aber ihre Teilnahme steht erneut unter einem ungünstigen Corona-Stern.



## Begegnungen im Abstand – wie immer eine Frage der Haltung: Jasmin Sadiq, Heike Gabriel, Fehmi Odabaş und Santiago Palau Herrero

Genau das, was wir seit März 2020 zunehmend in Verbindung mit den Worten „Begegnungen im Abstand“ bringen, wird in unserem diesjährigen Tätigkeitsbericht nicht vordergründig behandelt. Auch ohne Pandemie müssen wir in der Lage sein, den Ratsuchenden, mit denen wir unseren beruflichen Alltag teilen, in einem Abstand und zugleich einer Nähe zu begegnen, sodass eine im Sinne der Klientel nützliche und förderliche Begegnung bzw. Beziehung entsteht und bestehen bleibt. Was bedeutet das nun in unserem Kontext? Oder wie lassen sich eine professionelle Nähe- und Distanzbeziehung und somit Grenzen definieren? Um sich der Thematik in unserem Arbeitsbereich nähern zu können, finden wir es am anschaulichsten, wenn wir unsere „Begegnungen im Abstand“ des vergangenen Jahres an zwei Beispielen vorstellen. Dabei haben wir nicht den Anspruch eine theoretische Abhandlung in diesem Artikel zu erarbeiten,

sondern einige Fälle aus unserer Praxis kurz dazustellen, die die Herausforderungen veranschaulichen und in denen es besonders wichtig war, den „Kontakt mit Abstand“ zu halten.

Jugendliche und junge Erwachsene befinden sich in einer Lebensphase des Übergangs, in der Nähe und Distanz, Grenzen, Rollen und Beziehungen neu definiert werden. So erleben wir beratende Fachkräfte oft, dass uns familiäre bzw. vertraute Rollen zugeschrieben werden. Dabei werden wir zu Freund\*in, Cousine, der Schwester, der Tante, dem Bruder oder Onkel und hin und wieder auch zur Elternfigur deklariert. Dahinter steht oft das Bedürfnis der hilfeschuchenden Person eine vertraute Beziehung zu schaffen, in der es einfacher ist sich zu öffnen. Für uns ist es wichtig, dies zu erkennen und diesen Aufbau von Nähe seitens der hilfeschuchenden Person zum Gelingen der Beratung und Begleitung im

Entwicklungsprozess der betreffenden Person zu nutzen.

Im Fall der jungen Frau B., die über eine Schule für Erwachsene an eine unserer Beraterinnen herangetreten ist, lassen sich die Herausforderungen in diesem Kontext gut schildern. Zum Zeitpunkt der Kontaktaufnahme besucht Frau B. die Abendschule um ihren Realschulabschluss auf dem zweiten Bildungsweg nachzuholen. Die 26jährige Hilfesuchende lebte noch mit ihren Eltern zusammen. Sie hatte, wie schon Schüler\*innen dieser Schule vor ihr, den Auftrag für uns, sie im Bewerbungsprozess für einen Aushilfsjob zu unterstützen. Dabei war sie sehr motiviert, da sie nicht nur ihre finanzielle Situation aufbessern wollte, sondern den Job auch als eine wichtige Ressource am Anfang ihres Ablösungsprozesses vom elterlichen Haushalt sah. Die Arbeitsatmosphäre, während der Begleitung im Bewerbungsprozess wurde zunehmend vertrau-

ter. Frau B. begann sich unserer Beraterin immer mehr zu öffnen. Schnell wurde seitens der Klientin deutlich, dass sie unsere Kollegin in ihrem recht kleinen sozialen Netzwerk mit einer Freundin gleichsetzte. Da wir jedoch sehr darauf achten, Rollenklarheit zu schaffen und zu halten, vermittelte die Kollegin ihr, dass es hier um eine professionelle Beratung und Begleitung ginge und nicht um freundschaftliche Leistungen. Diese Klarheit und Transparenz des Beziehungsverhältnisses trug zur Schaffung von einer Distanz bei, ohne die Nähe zu verlieren. Das zeigte sich vor allem nach einigen weiteren Sitzungen, in denen Frau B. mit einem weitaus schwierigeren Thema als der Job- und Wohnungssuche an die Beraterin herantrat. Der Klientin hat die erarbeitete vertrauensvolle Beziehung geholfen sich zu öffnen. Sie berichtete von ihrem Elternhaus, in dem sie seit ihrer Kindheit häuslicher Gewalt, sexuellen Übergriffen und Missbrauch

durch ihren Vater ausgesetzt war, ohne dass es bisher zu einer therapeutischen Aufarbeitung der Geschehnisse kam. Zu einer polizeilichen Anzeige war es ebenfalls nicht gekommen, auch während des Beratungsprozesses war sie nicht dazu bereit. In den nachfolgenden Monaten stellten wir mit Frau B. den Kontakt und die Anbindung an mehrere Fachberatungsstellen her, da sie mittlerweile die Notwendigkeit der Behandlung dieser schweren Themen einsah, die Kraft und die Stabilität in sich spürte und sich therapeutische Hilfe wünschte. Aufgrund ihrer Wohn- und Lebensverhältnisse wurde unsere Klientin aber immer wieder durch den Vater emotional und psychisch unter Druck gesetzt, sich nicht nach draußen zu begeben, anderen anzuvertrauen oder außerfamiliäre Beziehungen einzugehen. Oft wurden die unterstützenden Maßnahmen unserer Kollegin torpediert, weil die Eltern zum Beispiel für Anträge benötigte Un-

terschriften verweigerten oder Briefe von Ämtern vorenthielten. Weiter berichtete sie, dass ihr Vater sie auf offener Straße verfolgte, um sie zu kontrollieren und einzuschüchtern, wann immer Frau B. sich seiner Kontrolle entziehen wollte.

Während des ersten Lockdowns mussten Face-to-Face-Gespräche mit uns stattfinden, da die junge Frau mehrmals durch unser Angebot stabilisiert werden musste, trotz einer mittlerweile laufenden Psychotherapie in einer Praxis. In dieser Phase der Beratung war die professionelle Beziehung zwischen unserer zuständigen Kollegin und der Hilfesuchenden von einer besonderen Bedeutung. Ziel war es in dieser Phase die Nähe zu wahren um sie (stabil) zu halten und gleichzeitig die Distanz zu Geschehnissen in ihrem Leben und ihren Belastungen beizubehalten, um als Fachkraft handlungsfähig zu bleiben. Dies war an vielen Punkten eine beson-

## Begegnungen im Abstand – wie immer eine Frage der Haltung: Jasmin Sadiq, Heike Gabriel, Fehmi Odabaş und Santiago Palau Herrero

dere Herausforderung, da auch die mit unserer Mithilfe geführte Kommunikation und Auseinandersetzung mit Ämtern durch die anhaltende sehr belastende häusliche Situation zusätzlich erschwert und sabotiert wurden. Als Berater\*innen befinden wir uns vor allem in solch besonders schwierigen Situationen auf einer schmalen Gradwanderung. Dabei geht es auch darum, uns vor Übertragungen der Gefühle der Klient\*innen, in diesem Beispiel vor allem Wut und Ohnmacht gegenüber den Eltern, zu schützen, um damit weiterhin für die hilfeschuchende Person eine fachliche Unterstützung zu sein. In dem konkreten Fall von Frau B. konnte unsere Arbeit erfolgreich geführt werden, weil es unserer Kollegin gut gelungen ist, den professionellen Rahmen zu bestimmen und zu halten. In der einjährigen intensiven Begleitung konnte die Klientin an verschiedene notwendige Hilfesysteme angebunden werden. Abschließend bekam sie einen

Platz in einem Frauenhaus und konnte sich somit aus den gewaltvollen und sehr belastenden Verhältnissen in ihrem Elternhaus befreien, auch wenn sie selbst nach einem gemeinsamen Beratungsgespräch mit der Polizei (noch) nicht dazu in der Lage war auch rechtliche Schritte einzuleiten. Abstand heißt auch, die Autonomie der Ratsuchenden anzuerkennen.

Eine weitere Herausforderung stellt das Nähe-/Distanzverhältnis in unserer sozialpädagogischen Arbeit mit Mädchen mit Fluchthintergrund dar.

Diese Angebote im Rahmen von „Mädchentreffs“ führen wir seit September 2016 in zwei Sammelunterkünften durch. Die Teilnehmerinnen an diesem Angebot stammen häufig aus Afghanistan, Syrien oder dem Irak. Die Mädchen sprechen unsere zuständigen Kolleginnen als „Chala“ (zu übersetzen als Tante bzw. Schwester der Mutter)

an. Sicher hat diese Betitelung auch einen (kulturellen) Höflichkeitsaspekt, gleichzeitig zeigt es die Einordnung in das System der Familie (auch als Unterstützungsort) und dient zur Überwindung von sozialer Distanz und Schaffung von Nähe. Die Kompetenz, diese kulturellen Eigenheiten anzuerkennen und anzunehmen, ist ein besonders wichtiger Zugang in diesem Kontext. Auch der eigene Migrationshintergrund unserer Kolleginnen erleichtert die Kontaktaufnahme, den Beziehungsaufbau und eine vertrauensvolle Arbeit mit diesen Mädchen und ihren Eltern. Erst diese zuverlässige und auf Vertrauen basierende Beziehung ermöglicht den Eltern, uns ihre Töchter anzuvertrauen und zum Beispiel an Ausflügen teilnehmen zu lassen. Dies ist eine wichtige Voraussetzung dafür, diese Familien mit unseren Angeboten zu erreichen, die ihnen das Ankommen in Deutschland erleichtern und vor allem auch den Mädchen eine gesellschaft-

liche Teilhabe zugänglich machen sollen.

Das Nähe-/Distanz-Verhältnis ist immer kontextabhängig und definiert sich situativ neu. Es verlangt dafür eine Bewusstheit, eine stetige Reflexion und eine entsprechende professionelle Anpassungsfähigkeit.

Daraus entsteht die Rollenklarheit, die wir unseren Klient\*innen vermitteln können. Diese Klarheit ist ein wesentliches Element der verlässlichen Basis unserer professionellen Beziehung. Diese Grundhaltung pflegen wir unabhängig von äußeren Einflüssen wie der Covid 19-Pandemie. Und somit hat das Virus zwar manchmal das letzte Wort in Bezug auf die Form der Umsetzung unserer Arbeit, aber nicht auf die Haltung bezüglich unserer „Begegnungen im Abstand“.



Jasmin Sadiq



Heike Gabriel



Fehmi Odabaş



Santiago Palau Herrero

**ERWACHSENE UND FAMILIEN**

## Erwachsene und Familien - Einleitung: Senka Turk

### Eine etwas andere Einleitung

Ich möchte diese Einleitung ausschließlich den Mitarbeitenden des Bereichs „Erwachsene und Familien“ widmen.

Es ist viel gesagt und wird wahrscheinlich auch noch viel gesagt werden zum Thema „Corona“.

Das Wesentliche, was ich aus dieser Zeit mitnehme, sind jedoch die kontinuierlich beeindruckenden Leistungen der Mitarbeitenden in den Teil-Bereichen „Migration und Familie“ sowie „Psychosoziales Zentrum“.

Seit dem ersten Tag der Pandemie haben sie überdurchschnittliche und keineswegs selbstverständliche Verantwortung, Zuverlässigkeit, Ideenreichtum, Kreativität, Durchhaltevermögen und Engagement gezeigt und tun es bis heute. Dabei stellen sie ihre eigenen Bedenken, Vorerkrankungen oder Ängste um ihre Angehörigen deutlich in den Hintergrund und agieren vordergründig im Sinne unserer Nutzer\*innen.

Es ist ein Privileg, einen Bereich zu leiten, in welchem die Mitarbeitenden dauerhaft neue Ideen der bedarfsgerechten Versorgung und Unterstützung von Nutzer\*innen einbringen, zusätzliche Dokumentationen und übergreifende Aufgaben übernehmen, sich zeitgleich um Qualitätsmanagement und die Umsetzung neuer Gesetzesvorgaben kümmern, mit technischen Unzulänglichkeiten kämpfen und die Selbst- und Teamreflexion nicht vernachlässigen.

Liebe Leser\*innen, wenn Sie sich einen Eindruck über die Fachlichkeit, die professionelle Haltung oder das Engagement dieser Mitarbeitenden machen möchten, empfehle ich Ihnen wärmstens, die anschließenden Texte zu lesen. Sie sind repräsentativ für den Gesamtbereich.

Liebe Mitarbeitenden, ich kann nicht oft genug Danke sagen!

Eine Einrichtung, für die solch engagierte Menschen arbeiten, muss sich um ihre Zukunft keine Sorgen machen.

### Erwachsene und Familien

**Bereichsleitung:  
Senka Turk**

**Hahnstraße 70  
60528 Frankfurt**

**T. 069 - 26 48 62 -125**

**F. 069 - 26 48 62 -140**

**senka.turk@ifz-ev.de**

## Die Arbeit der PSKB

Auch im Jahr 2020 haben wir in der Psychosozialen Kontakt- und Beratungsstelle (PSKB) des Psychosozialen Zentrums (PSZ) wieder viele Menschen mit psychischen Erkrankungen unterstützt. Insgesamt fanden ca. 650 Face-to-Face-Beratungsgespräche statt. In der Regel benötigen unsere Klient\*innen Unterstützung sowohl in existenzsichernden Belangen als auch in Fragen der bedarfsgerechten medizinischen Versorgung oder im Rahmen der stabilisierenden Gespräche. Eine umfassende, lebensweltorientierte psychosoziale Anamnese ist unabdingbar. Die sprachlichen sowie inter-/transkulturellen Kompetenzen unserer Mitarbeiter\*innen haben in diesem Setting eine besonders wichtige Funktion.

## Sprachliche Diversität der Mitarbeitenden und der Klient\*innen

Auch wenn die Herkunftsstruktur sehr heterogen ist, nutzen aktuell die meisten Klient\*innen die Herkunftssprachen Türkisch sowie Bosnisch/Kroatisch/Serbisch. Dass genau diese Sprachen durch die Mitarbeiter\*innen der PSKB bedient werden können, ist zum einen ein Glücksfall für

viele Klient\*innen und zum zweiten spricht dieser Umstand sehr für die Qualifizierung und Expertise unserer Einrichtung im Allgemeinen und des PSZ im Besonderen. Die sprachliche Vielfalt der Fachkräfte erweist sich bekanntlich als enormer Vorteil. Insbesondere, weil die diesbezügliche Versorgungsstruktur noch immer unzureichend ist. Kliniken, Ärzt\*innen und andere Träger verweisen ihre Patient\*innen bzw. Klient\*innen häufig gerade wegen der interkulturellen und sprachlichen Kompetenzen gerne an unsere PSKB. Für die Fachkräfte ist es natürlich ein Vorteil, mit den Klient\*innen in ihrer Herkunftssprache kommunizieren zu können. Dadurch kann einerseits eine Nähe geschaffen und Hürden der Verständigung und des Zugangs können abgebaut werden. Andererseits besteht die Herausforderung unserer alltäglichen Arbeit darin, das „Behördendeutsch“ in eine für die Klient\*innen in ihrer Herkunftssprache verständliche Form zu übersetzen und/oder sie trotz unzureichender Deutschkenntnisse dabei zu unterstützen, zunehmend selbstständig zu agieren.

## Nähe und Distanz in der Beratung

Auch die vorhin genannten türkischstämmigen bzw. Klient\*innen aus dem ehemaligen Jugoslawien, ver-

fügen über sehr diverse Lebensgeschichten. Aus der Perspektive der Fachkräfte wäre es eine kulturalistische Sichtweise, wenn man davon ausgehen würde, sie seien jeweils eine homogene Gruppe. Andererseits müssen wir uns bewusst werden, dass auch bei Klient\*innen Zuschreibungen und Phantasien über die Herkunft ihrer Berater\*innen entstehen. Oft möchten sie die genaue Herkunft in den Gesprächen explizit in Erfahrung bringen.

Daraus ergeben sich einige Fragen, die uns die Möglichkeit geben, unsere professionelle Rolle zu reflektieren, um mit den möglicherweise positiven oder negativen Herkunftszuschreibungen passend umzugehen: Wieviel Nähe lasse ich zu und wieviel Distanz ist nötig? Wie viel Nähe oder Distanz erwarten die Klient\*innen von mir aufgrund unserer vermeintlich „gleichen“ Herkunft? Welche Relevanz hat die Kenntnis des genauen Herkunftsortes oder der Religion? Welche Erwartungen können dadurch insgesamt entstehen und was könnten die Ursachen dieser Erwartungen sein?

Betrachten wir nun die Lebenswelten unserer Klient\*innen, so wird schnell sehr deutlich, dass ihre Biographien sehr oft von mehrfachen Stigma-

tisierungen und Diskriminierungen geprägt sind. Nicht selten haben diese Erfahrungen bereits im Herkunftsland begonnen. So hatten sie bspw. die „falsche“ Religion, trugen den „falschen“ Namen, wählten die „falsche“ Partei, sprachen die „falsche“ Sprache. Viele erlebten die kriegerischen Auseinandersetzungen in ihren Herkunftsländern und erlitten dabei sowohl die persönlichen Verluste als auch die unmittelbaren Auswirkungen der Kriegspropaganda, wurden interniert, gefoltert. Die Auswanderung oder Flucht brachte nicht bei allen die erhoffte Befreiung vom dauernden *Othering*<sup>1</sup> mit sich. Auch in der für sie neuen Gesellschaft erlebten und erleben viele immer noch die Stigmatisierung oder auch strukturelle Diskriminierung. Ihr Name und ihre Religion sind weiterhin „falsch“, ihre Hautfarbe und ihre psychische Erkrankung auffällig. Hinzu kommen noch die unzureichenden Kenntnisse der Sprache und der für sie wichtigen Versorgungsstruktur. Ein selbständiges Agieren in solchen Umständen gestaltet sich enorm schwer und führt nicht selten zu Frustrationen, zur Verstärkung der Traumata und Misstrauen in Institutionen. Wenn man dann erfährt, dass es eine Einrichtung gibt, in der bspw. Berater\*innen oder Psycholog\*innen arbeiten, mit welchen man sich sprachlich verständigen kann, können sowohl

1 „Von **Othering** spricht man, wenn eine Gruppe oder eine Person sich von einer anderen Gruppe abgrenzt, indem sie die nicht-eigene Gruppe als andersartig und fremd beschreibt. Dies geschieht in der Regel innerhalb eines Machtgefälles: die als anders Beschriebenen sind von Diskriminierung betroffen und haben deswegen wenig Möglichkeiten, sich gegen die Zuschreibung zu wehren.“ **Quelle:** <https://diversity-arts-culture.berlin/woerterbuch/othering>

Hoffnungen auf Hilfe als auch Ängste entstehen.

Die Frage „*Wo kommen Sie denn genau her?*“ kann ein Ausdruck der Angst vor der bereits im Herkunftsland erlebten Ausgrenzung sein. Hier fallen uns Beispiele aus der Beratung der bosnischen Bürgerkriegsflüchtlinge ein, welche z.T. in ihrer Kriegsgefangenschaft gefoltert und hier zur Behandlung ihres Traumas an Psycholog\*innen verwiesen wurden, die die „gleiche Herkunft“ wie ihre Folterer hatten. Da die Versorgungsstruktur unzureichend war (und noch immer ist), lehnten sie diese oft ab und blieben dadurch unversorgt.

Die Frage „*Wo kommen Sie denn genau her?*“ kann aber auch ein Ausdruck der Hoffnung in die lang ersehnte Hilfe und Unterstützung sein. Allein durch die verständliche Sprache ist die erste Zugangsschwelle bereits abgebaut. Die Belange können besser formuliert werden. Die Kommunikation kann ohne Sprachmittler\*innen stattfinden (nicht selten sind es die eigenen Kinder), das Agieren wird selbstständiger. Selbstwirksamkeit kann wieder erlebt werden. Wenn dann noch die/der Berater\*in (oder zumindest ihre/seine Großeltern) aus der gleichen Gegend wie die/der Klient\*in kommt, kann die Hoffnung auf ein besseres Kontext-Verständnis entstehen. Die Klient\*innen

gehen davon aus, weniger erklären zu müssen. Auch können sie die Hoffnung haben, einen ihrer Lebenswelt angepassten Problemlösungsweg mit den Berater\*innen anzutreten.

Nicht selten machen jedoch auch diese Berater\*innen ähnliche biographische Erfahrungen wie ihre Klient\*innen. Allein die gemeinsame Sprache oder ein ähnlicher Name kann dazu führen, dass sie in ihrer Professionalität in der Fachwelt abgewertet werden. Typische Aussage dazu: „*Das sind ja Ihre Landsleute. Da haben Sie es einfach!*“. Eine Zuspitzung solcher Abwertungen findet in der Unterstellung statt, man würde eine Art „gemeinsame Sache“ mit Klient\*innen machen; Unwahrheiten sagen, Wesentliches verschweigen u.ä.

Zusammenfassend bleibt festzustellen, dass der gesamte Kontext der Zusammenarbeit in diesem Setting von Berater\*innen eine kontinuierliche Selbst- und Teamreflexion erfordert. Eine Sensibilisierung für die geschilderten Zusammenhänge führt zunächst zu den drei wichtigsten Erkenntnissen:

1. Die Berater\*innen können eine Projektionsfläche darstellen für ihre Klientel.
2. Diese Projektionen sind biographisch bedingt

und können nur auf dieser Basis analysiert und bewertet werden.

3. Eine Fraternalisierungs-Absicht mit dem Ziel unlauterer Vorteilsnahme kann und darf nicht angenommen werden.

Die Frage von persönlicher bzw. kultureller Distanz und Nähe und ihren Adjustierungen in der Interaktion mit Klient\*innen wurde aber im Jahr 2020 sehr wesentlich durch die notwendig werdenden Corona-Schutzmaßnahmen auch zu einer Frage physischer Distanz.

Corona stellt einen physischen Abstand her.

Im Januar 2020 wurde der erste Fall mit dem COVID-19 in Deutschland registriert. Der erste Lockdown im März 2020 und die damit einhergehenden Kontaktbeschränkungen zwingen uns einmal mehr, uns auf einer anderen Ebene mit der Frage der Nähe und Distanz zu befassen.

Während massive Einschränkungen wie Quarantäne, Minimierung bis gar keine sozialen Kontakte und Isolation den Alltag dominieren, ist es wichtig, die Leistungen der PSKB weiterhin anzubieten und entsprechend zu handeln. Die Umstrukturierung unserer Hilfsangebote diente nicht

nur der Anpassung an die von der Bundesregierung auferlegten Eindämmungsmaßnahmen, sondern verfolgte die Ziele, dem Anspruch gerecht zu werden, die Hilfsangebote wie gewohnt niedrigschwellig anzubieten, im Sinne der Klient\*innen entstigmatisierend zu arbeiten und dem ggf. vorhandenen Gefälle von Nähe und Distanz eine Balance zu verleihen.

Unsere regulären Angebote mit direktem Kontakt mussten minimiert werden. Begegnungen mit Abstand wurden in der PSKB durch intensive Telefongespräche sowie terminierte Beratungsgespräche vor Ort unter Einhaltung der Hygienemaßnahmen ermöglicht. Klient\*innen, die es zu riskant fanden, sich in einem geschlossenen Raum (hier: Büro) aufzuhalten oder zu der gesundheitlichen Risikogruppe gehören, hatten die Möglichkeit, Unterlagen in den Briefkasten einzuwerfen oder einwerfen zu lassen und mit uns telefonisch diesbezüglich in Kontakt zu treten. Auch haben wir als Mitarbeitende aus Eigeninitiative unsere Klientel öfter telefonisch kontaktiert, um „nach dem Rechten zu sehen“ bzw. zu hören.

2020 war das Jahr, in dem sich pandemiebedingt eine höhere Anfrage nach psychosozialen Gesprächen verzeichnen lässt. Vereinsamung, Ängste,

Ungewissheit und Unsicherheiten bezüglich des kursierenden Virus, aber auch Existenzängste verschlimmern bereits vorhandene psychische Erkrankungen oder lösen diese gar aus. Während einige Einrichtungen des sozialen Bereichs ihre Türen für Publikumsverkehr verschlossen und eine physische Distanz zu ihrer Klientel aufbauten, versuchten wir dem, soweit die Abstandsregelungen es zuließen, entgegenzuwirken.

Vor allem stand diese Entscheidung im Zusammenhang mit den häufig besorgniserregenden Fragen und Aussagen unserer Klient\*innen:

*„Werden Sie Ihre Einrichtung auch schließen? An wen soll ich mich dann mit meinen Problemen wenden?“*

*„Ich hoffe, dass Sie nicht erkranken. Was mache ich sonst ohne Sie?“*

*„Die Ämter sind geschlossen. Bekomme ich trotzdem noch mein Geld und meine Leistungen? Wie soll ich denn sonst meine Rechnungen bezahlen und leben? Außerdem kann ich dort nicht alleine anrufen, ich verstehe nicht, was gesagt wird.“*

*„Was passiert, wenn ich an dem Virus erkrankte oder meine Familie? Ich bin eh‘ schon depressiv und dann noch das! Darf ich meine Familie über-*

*haupt noch sehen?“*

*„Kann ich denn noch zu meinem Psychiater gehen? Was, wenn dieser auch schließt und ich keine Medikamente bekomme?“*

*„Ich kann nicht mehr den ganzen Tag zuhause sitzen und alleine sein. Ich muss unter Menschen kommen, sonst drehe ich durch!“*

Die Ängste und Unsicherheiten sind nicht ganz unbegründet und beziehen sich auf ein weites Spektrum im Leben unserer Zielgruppe. Viele Ärzt\*innen und/oder Einrichtungen sehen von der Mitnahme einer Begleitperson ab. Ämter, wie das Jobcenter, Sozialamt, Versorgungsamt usw. sind kaum erreichbar. Anfragen und Prozesse werden dementsprechend verzögert bearbeitet. Der Freundeskreis und die Familie können nur bedingt als Stütze dienen. Unsere Klientel erfährt einen Zusammenbruch ihrer psychosozialen Balance, da immer mehr hilfreiche Strukturen teilweise oder gänzlich wegfallen. Auch hier zeigt die Corona-Pandemie den bekannten „Brennglas-Effekt“ und verstärkt die bereits bestehenden Missstände. Gerade deswegen verfolgte die PSKB den Anspruch, physische Distanz nicht zu einer weiteren unüberwindbaren Hürde werden zu lassen. Zwar gab es vereinzelt Klient\*innen, die unsere

häufigen Anrufe und Anfragen nach ihrem Wohlergehen und ihrer aktuellen Lebenslage als zu „aufdringlich“ oder „bedrängend“ empfanden (was uns freut, weil wir so annehmen können, dass sie keiner vollständigen Isolation ausgesetzt sind), doch die Meisten freuten sich über unsere Anrufe. Einen Teil der Monotonie und der fehlenden Netze während der Kontaktbeschränkungen konnten wir damit ausgleichen. Dies hatte weitere wichtige Nebeneffekte: die Beziehung zwischen Mitarbeitenden und Klient\*innen wurde intensiviert und die Zuverlässigkeit der Einrichtung in schwierigen Zeiten erlebbar gemacht. Für die weitere Zusammenarbeit ist dies eine hervorragende Ausgangslage.



Dr. phil. Eran Gündüz, Dipl. Soziologe  
Teamleiter

Herr Dr. phil. Gündüz ist seit 2015 Mitarbeiter des Internationalen Familienzentrums. Seit April 2020 führt er die psychosoziale Beratung in der PSKB durch und ist zudem Teamleiter im Psychosozialen Zentrum. Zu seinen Verantwortungsbereichen gehören die Geschäftsfelder PSKB und Begegnungsstätte sowie die Ambulante psychosoziale Versorgung von Asylbewerber\*innen.



Sadeta Malagić, MA Erziehungswissenschaften  
Frau Malagic ist seit 2016 Mitarbeiterin der PSKB und der Begegnungsstätte des Psychosozialen Zentrums. Zu ihren Aufgabenschwerpunkten gehören die psychosoziale Beratung im Rahmen der PSKB, die Durchführung der Gesundheits- und Begegnungsangebote in der Begegnungsstätte des PSZ, Umsetzung des Qualitätsmanagements in der PSKB und der Begegnungsstätte, sowie die Sozialräumliche Orientierung.

## Biographische Ausgrenzungserfahrungen und ihre Auswirkung auf die Pressearbeit. Eine Reflexion: Gülser Uygun

Als Teil der Öffentlichkeitsarbeit ist die Kooperation mit der Presse ein fester Bestandteil der Sozialen Arbeit. Dabei verfolgt die Soziale Arbeit insbesondere zwei wichtige Ziele:

1. Die Belange und Perspektiven der Nutzer\*innen, die oft keine eigene „öffentliche Stimme“ haben, publik zu machen und
2. Angebote vorzustellen, von den angenommen werden kann, dass sie für ein breiteres Publikum interessant und nützlich sind.

Pressearbeit birgt Gefahren: Bloßstellung und/oder Stigmatisierung der Nutzer\*innen sowie unzureichende Darstellung der Zusammenhänge. Deswegen neigen wir in der Sozialen Arbeit oft dazu, die Fotos und Namen unserer Nutzer\*innen, soweit sie bereit sind als Interviewpartner\*innen aufzutreten, nicht veröffentlichen zu lassen. Nicht selten bestehen wir darauf, beim Interview dabei zu sein. Denn, wir sehen es als unsere Pflicht an, die teilnehmenden Nutzer\*innen von den o.g. Gefahren zu schützen, zumal wir diejenigen sind, die den Kontakt zwischen ihnen und Journalist\*innen herstellen. Sowohl die Nutzer\*innen als auch die Mitarbeitenden unserer Einrichtung sind sehr divers. Sie haben vielfältige Biographien, Herkünfte, Weltanschauungen etc. Nicht selten sind ihre Biographien von Stigmatisierung, Rassismus oder intersektioneller<sup>1</sup> Diskriminierung geprägt. Diese Kategorien gehören zum festen Bestandteil ihrer Lebenswelt, teils über Generationen hinaus. Zwei wichtige Folgen dieser Erfahrungen können Misstrauen und Angst vor dem öffentlichen Auftreten jedweder Form sein. Für die Soziale Arbeit gilt es, auch wenn die Mitarbeitenden selbst die gleichen ausgrenzenden biographischen Erfahrungen gemacht haben, Empowerment zu fördern - also die Nutzer\*innen zum Erleben positiver Selbstwirksamkeit zu motivieren.

Im Folgenden wird geschildert, was passieren kann, wenn nach einem ausgiebigen Interview im veröffentlichten Artikel die erforderliche Sensibilität in der Wortwahl nicht ausreichend berücksichtigt wurde. Wie haben die involvierten Nutzer\*innen reagiert und wie kann bzw. sollte die Fachkraft in der Nachbereitung vorgehen? Wichtig ist hierbei zu betonen, dass in der Nachbereitung zu keinem Zeitpunkt über die „richtige“ Interpretation des Artikels mit den Betroffenen diskutiert wurde. Vielmehr geht es in

solchen Situationen immer um das Ernstnehmen von Berichten der Betroffenen. Es geht um ihre Wirklichkeit – und auch um Empathie.

### Die Vorgeschichte

Die Idee war gut. Ein Bildungsprogramm soll vorgestellt werden, welches die Eltern bei der Gestaltung des Übergangs ihrer Kinder vom Kindergarten in die Grundschule bedarfsorientiert unterstützt. Dabei baut das Programm sehr stark auf dem Bewusstmachen bereits vorhandener Kompetenzen und Ressourcen der Eltern auf. Es ist eine Besonderheit dieses Programms, dass es allen Teilnehmenden ermöglicht, sich der eigenen bildungsrelevanten Kenntnisse bewusst zu werden, dies unabhängig von ihren persönlichen schulbezogenen Vorerfahrungen. Sie erleben, dass sie diese, für ihr Kind so wichtige, Übergangsphase sehr wohl mit eigenen Ressourcen gut begleiten können und nicht zuerst selbst noch etwas Neues, von ihrer Lebenswelt Entferntes, lernen müssen. Sie sind auch von der Möglichkeit beeindruckt, die einzelnen Inhalte dieses Programms sehr flexibel in ihren Alltag einbauen zu können. Diese guten Erfahrungen waren es Wert, das Programm im Rahmen eines Presseartikels darzustellen. Die beteiligten Fachkräfte konnten drei teilnehmende Mütter motivieren, über ihre Erfahrungen mit dem Programm zu berichten. Bereits in diesen ersten Vorgesprächen, äußerten sie ihren Bedarf nach Anwesenheit der Fachkräfte. Dies nicht nur in ihrer Rolle als Sprachmittlerinnen, sondern als Unterstützerinnen hinsichtlich des Ablaufs des Interviews. Sie hatten auch die Zusage, dass weder ihre Namen, noch Bilder veröffentlicht werden. Nach der Veröffentlichung des Artikels waren die Teilnehmerinnen sehr aufgeregt und enttäuscht und wollten sofort aus dem Programm aussteigen. Was war die unmittelbare Ursache dafür? Die Wortwahl war es. Die Journalistin hat sich eines Stilmittels bedient, welchem wir nicht selten begegnen. Sie hat zunächst versucht, das Erscheinungsbild der teilnehmenden Mütter darzustellen. Solche sprachlichen Darstellungen können für uns Leser\*innen ja recht hilfreich sein. Sie machen die Artikel etwas plastischer, erlebbarer, lebendiger. In diesem Fall jedoch riefen die gewählten Worte bei den so beschriebenen Teilnehmerinnen oft erlebte Stigmatisierungen in Erinnerung. In ihrer Lebenswelt herrschen „Schlüsselbegriffe“. Ihre biographischen Erlebnisse haben aus Worten, die grundsätzlich nichts mehr als eine Sache beschreiben sollen, Worte der Verletzungen gemacht.

40 <sup>1</sup> Der Begriff **Intersektionalität** wird oft fälschlicher Weise als Mehrfachdiskriminierung übersetzt. In der Wissenschaft jedoch, fokussiert sich der Begriff einerseits auf die Auswirkungen von Erfahrungen der Mehrfachdiskriminierungen in ihrer Gesamtheit (Intersektionalität ist mehr als „bloße Aufzählung“ von Diskriminierungen, die ein Individuum erlebt).

Andererseits beleuchtet der Begriff Intersektionalität die vielfältigen Ursachen der Diskriminierung in ihren gesellschaftlich und historisch gewachsenen Machtverhältnissen. Für mehr Informationen – ein kleiner Quellen-Auszug: <https://gender-glossar.de//item/25-intersektionalitaet> , <https://www.ewdv-diversity.de/diversity/intersektionalitaet/>, <http://portal-intersektionalitaet.de/theoriebildung/ueberblickstexte/>

## Biographische Ausgrenzungserfahrungen und ihre Auswirkung auf die Pressearbeit. Eine Reflexion: Gülser Uygun

### Ein kleines Experiment

Welche Assoziation haben Sie bei der Formulierung „(...) mit dem um Kopf und Hals geschlungenem Tuch“ und welche bei der Formulierung „(...) mit rot und blau lackierten Fingernägeln“? Setzen wir nun diese Sätze in einen bestimmten Kontext und nehmen an, dass Sie diese Formulierungen erst dann lesen, nachdem Sie erfahren haben, dass es sich um türkischstämmige Frauen handelt, welche an einem Programm teilnehmen, in dem sie Hausaufgaben bekommen wie „Löse ein Puzzle-Spiel mit deinem Kind“: Welche Assoziationen haben Sie jetzt? Welche Assoziationen könnten jetzt die weniger wohlwollenden Leser\*innen haben?

### Die Nachbesprechung

Selbstverständlich ist es erforderlich, eine Nachbesprechung mit den beteiligten Müttern durchzuführen. Fachkräfte, die den Anspruch haben, diversitätssensibel zu arbeiten, müssen über so viel Professionalität verfügen. Die Perspektive der Betroffenen muss sie interessieren, auch deswegen, weil sie dabei von den Nutzer\*innen lernen können. Die Nachbesprechung bietet aber auch die Gelegenheit für Empowerment der Betroffenen - das ist wahrscheinlich der wichtigste Aspekt. Es ist ein Anlass, die vermeintlich unverrückbare Rollenaufteilung eigenständig zu durchbrechen, einen Perspektivwechsel zu vollziehen. Das Tragen des Kopftuchs, die bunten Fingernägel oder die Teilnahme an einem pädagogischen Bildungsprogramm sind keine Zeichen eines Defizits. Defizit liegt in diesem Fall eindeutig bei einem unzureichenden journalistischen Handwerk und einer mangelnden Sensibilität für Stigmatisierung. Die unvollständige Darstellung der wesentlichen Programminhalte sowie die ungelene Fokussierung auf das Erscheinungsbild der Interviewpartnerinnen belegen das. Aber der Reihe nach:

Was genau haben die Mütter gesagt?

- „Warum hat sie das so geschrieben? Warum über Kopftuch?“
- „Ist es ein Fehler, Kopftuch zu tragen?“
- „Alle sehen immer nur das Kopftuch bei uns. Denken die, wir haben gar nichts im Kopf, sondern nur ein Tuch auf dem Kopf?“

- „Jetzt sieht es so aus als ob ich auf meine Fingernägel achten kann, aber nicht auf mein Kind.“
- „Ich habe auch vorher mit meinem Kind Puzzle gespielt!“
- „Warum müssen wir immer wieder um unsere Identität kämpfen?“
- „Warum werden wir nicht so akzeptiert, wie wir sind?“
- „Ich will aus dem Programm aussteigen. Wenn ich bleibe, muss ich ständig an diesen Artikel denken.“
- „Warum hat sie uns erniedrigt?“

Finden Sie diese Aussagen zu hart? Übertrieben?

Ehrlich gesagt, einige von uns haben sie anfangs als zu hart und zu übertrieben empfunden. Da sind wir aber in eine kleine Falle geraten. Denn **wir** haben dabei uns und **unsere Maßstäbe** in den Mittelpunkt gestellt. Das passiert oft unbewusst. Den Ausgang aus dieser ich-zentrierten Eindimensionalität bietet ausschließlich der Dialog mit Betroffenen. Ihre Wirklichkeit zählt. Der Artikel selbst und seine Qualitätsbewertung spielen dabei keine Hauptrolle mehr. Denn, auch wenn das besagte journalistische Handwerk unsererseits als mangelhaft angesehen wird, ist es am Ende irrelevant. Im Umkehrschluss nämlich, würde es bedeuten, dass ein handwerklich gut gemachter Artikel Stigmatisierung ausschließen würde. Das wiederum stimmt so leider nicht. Nach etwas Nachdenken und kollegialem Austausch waren sich alle Beteiligten bewusst, dass die Rückmeldungen der betroffenen Mütter hier im Mittelpunkt unserer Vorgehensweisen sein müssen.

Wie ist die Fachkraft weiter vorgegangen?

Entsprechend den bewährten Empowerment-Schritten: Resignation bzw. Frust erkennen, Austausch aller Beteiligten und biographisches Erzählen ermöglichen, um Erfahrungen auf Augenhöhe auszutauschen (auch die Biographien einiger unserer Mitarbeitenden sind von Ausgrenzungserfahrungen geprägt) sowie vorhandene Ressourcen ausarbeiten, welche den Perspektivwechsel bzw. die „Definitionsmacht“ der eigenen Position und Rolle in der Gesellschaft erlebbar machen.<sup>2</sup>

Die bereits geschilderten Aussagen der Mütter ließen auf Resignation deuten (bspw. die Aussagen: „Ich will aus dem Programm aussteigen. Wenn ich bleibe, muss ich ständig an diesen Artikel denken.“ oder „Warum hat sie uns erniedrigt?“). Im Rahmen des biographischen Erzählens teilte auch die Fachkraft

<sup>2</sup> Ausführungen zur Umsetzung des Empowerment-Ansatzes (nicht nur im interkulturellen Kontext) finden sich u.a. hier: <https://www.bpb.de/apuz/180866/empowerment-landkarte> und hier <https://www.empowerment.de/>

## Biographische Ausgrenzungserfahrungen und ihre Auswirkung auf die Pressearbeit. Eine Reflexion: Gülser Uygun

ihre Erfahrungen mit Ausgrenzung und ihren Umgang damit mit: *„Der Deutschlehrer meiner Tochter war nicht in der Lage sein diskriminierendes Verhalten abzulegen. Ich musste lernen, dass er sich nicht verändern wird. Meine Tochter jedoch konnte ja ihren weiteren Lebensweg nicht von ihm abhängig machen.“* Das Eingehen auf die bereits identifizierten Ressourcen der Mütter konnte in direkten Bezug zur Teilnahme am Programm gebracht werden: *„Es wäre sehr schade, wenn du aus dem Programm aussteigen würdest. Denn wir lernen voneinander. Auch von dir lernen wir. Du hast uns Tipps und Ideen gegeben. Das würde der Gruppe fehlen. Außerdem warst du bis jetzt überzeugt und konntest für dich auch was Nützliches mitnehmen. Mit einem Ausstieg würdest du darauf verzichten.“* Die Definitionsmacht der eigenen Position in der Gesellschaft kann recht gut mit folgenden Aussagen verdeutlicht werden: *„Als mir klar geworden ist, dass der Lehrer meiner Tochter so bleiben wird, wie er ist, habe ich begriffen, dass nicht er die Hauptrolle in unserem Leben spielen darf. Die Energie meiner Tochter und mir muss konstruktiv eingesetzt werden. Meine Tochter hatte Ziele. Sie wollte das Abitur machen, um anschließend zu studieren. Dafür lohnt es sich, Energie aufzubringen. Ein Kampf gegen einen Lehrer, welcher kurz vor Rente sein diskriminierendes Verhalten nicht mehr einsehen will oder kann, lenkt uns vom Wesentlichen ab. Es ist seine Schwäche. Sie muss bei ihm bleiben, zumal seine Macht doch nicht so groß war, um uns in unserem Vorhaben wirklich relevant aufhalten zu können. Wir müssen Vorbilder für unsere Kinder sein und ihnen zeigen, dass wir uns nicht aufhalten lassen müssen.“*

Nach vielen Einzel- und Gruppengesprächen ist keine der Teilnehmerinnen aus dem Programm ausgestiegen. Vielmehr ist es ihnen gelungen, einen Mehrwert aus diesem Erlebnis für sich herauszuholen. Eine von ihnen schildert es so: *„Das war jetzt eine gute Erfahrung für mich bezüglich Pressearbeit!“*

### Fazit

Wir würden dieses Fallbeispiel als eher alltäglich bezeichnen. Der angesprochene Artikel stellt keine strukturelle Diskriminierung dar, die die Beteiligung und Chancengleichheit unmittelbar gravierend beeinflusst. Auch ist es kein gewalttätiger rassistischer Übergriff. Zeitgleich jedoch sehen wir, dass ein professioneller Umgang mit einer, von Nutzer\*innen identifizierten, Stigmatisierung viel Raum, Zeit, Wissen, Lernwillen und Reflexion erfordert. Wenn wir den sozialarbeiterischen Auftrag, nämlich das

Vorgehen gegen jegliche Formen der Ausgrenzung, Diskriminierung oder des Rassismus, wirklich umsetzen wollen, dann ist dieser Weg unabdingbar, denn das Ignorieren solcher „alltäglicher“ Ausgrenzungen bzw. Ausgrenzungsempfindungen bereitet den Nährboden sowohl für den Rückzug der Betroffenen als auch für Zuwachs und die Etablierung sämtlicher Ausgrenzungsformen.

Und was machen wir mit der Pressearbeit?

Wir führen sie natürlich fort, denn im Jahr 2020 haben wir auch sehr gute Erfahrungen gemacht. Beispielsweise wurde über die Arbeit unserer Tagesstätte im Psychosozialen Zentrum berichtet, mit Namen und Bildern der Nutzer\*innen. Bereits auf den ersten Blick strahlt der Artikel den Respekt der Fotografin und der Journalistin gegenüber unseren Nutzer\*innen aus.<sup>3</sup>



Gülser Uygun  
Dipl. Sozialarbeiterin  
Marte Meo Supervisorin  
family-Trainerin und Kursleiterin

Frau Uygun ist seit 2009 Mitarbeiterin im Bereich Migration und Familie mit dem Einsatzschwerpunkt Interkulturelle Familienbildung. Sie koordiniert zudem vielfältige sozialräumlich orientierte Bildungs- und Begegnungsangebote stadtteilübergreifend und begleitet als Supervisorin unterschiedliche Fachteams mit der Methode Marte Meo.

<sup>3</sup>„Nähe auf Distanz“, FAZ vom 20.10.2020, Diana Cabrera Rojas, Fotografin und Marie Lisa Kehler, Redakteurin

**BTHG: So nicht!: Omar Alaoui**

## Zum Hintergrund

Zu der Umsetzung des Bundesteilhabegesetzes (BTHG)<sup>1</sup> gehört auch die Trennung der existenzsichernden Leistungen von Fachleistungen. Was auf den ersten Blick etwas abstrakt klingt, kann u.U. einen bedeutenden Nachteil für die Nutzer\*innen der Eingliederungshilfe haben. Bereits im vergangenen Bericht haben wir uns auf das BTHG bezogen und unsere Hoffnung beschrieben, dass dessen Umsetzung zu einer tatsächlichen Verbesserung der Teilhabe führt. Die ab dem 01.01.2021 umgesetzte o.g. Trennung der Leistungen erleben wir als das Gegenteil. Aus den pauschalierten Vergütungen der Tagesstätten wurden die Kosten der Lebensmittel herausgelöst. Die Leistungserbringer (also Träger der Tagesstätten) können diese Kosten nicht auffangen. Sie sind gezwungen, die Lebensmittelkosten zumindest teilweise an ihre Nutzer\*innen weiterzugeben. Zwar haben Nutzer\*innen, die die Leistungen der Grundsicherung nach dem SGB XII beziehen, nun auch Anspruch auf einen sog. Mehrbedarfszuschlag für gemeinschaftliche Mittagsverpflegung (entsprechend der Vorgaben des §42b SGB XII), doch führt dies nicht nur zu mehr Bürokratie (also Aufwand sowohl für die Nutzer\*innen als auch für die Leistungserbringer), sondern auch zum Ausschluss aller Nutzer\*innen, die nicht in diesem Leistungsbezug sind, und somit zur Ungleichbehandlung. Das gemeinschaftliche Mittagessen ist ein wesentlicher Bestandteil der Angebotsstruktur in Tagesstätten für Menschen mit seelischen Behinderungen. Dies ist kein „Kantinen-Angebot“; vielmehr dient

das gemeinsame Essen, im Kontext der Eingliederungshilfe, im Wesentlichen der Förderung der sozialen Interaktion und somit maßgeblich der Vorbeugung bzw. Minderung von Isolation.

## Einige Auswirkungen dieser Änderung

Ab dem 01.01.2021 müssen Nutzer\*innen der Tagesstätten, ohne Bezug von Leistungen der Grundsicherung nach SGB XII, das gemeinsame Mittagessen selbst bezahlen. Die Beträge variieren von Träger zu Träger. In unserer Einrichtung sind es 2 Euro täglich. Nutzer\*innen, die die Grundsicherung bekommen, können einen Antrag auf Mehrbedarf bei den zuständigen Sozialräthäusern stellen und erhalten somit ca. 3,50 Euro für jeden Tag, an dem sie am gemeinschaftlichen Mittagessen teilnehmen. Das Geld darf nur hierfür ausgeben werden. Nutzer\*innen, die SGB-II Leistungen beziehen, sowie Rentner\*innen ohne Grundsicherungsleistungen haben keinen Anspruch auf diese Mehrbedarfsleistungen. Sie müssen das Mittagessen selbst bezahlen.

Dies stellt eine große Herausforderung für die Betroffenen dar. Der administrative Aufwand ist enorm und die Verunsicherung extrem hoch. Die neue Regelung wird zu Recht als Benachteiligung für diese Gruppe verstanden, dies auch deswegen, weil die Lebenshaltungskosten allgemein steigen und die meisten unserer Nutzer\*innen am Existenzminimum leben. Bei vielen sind die Einkommen gerade so hoch, dass sie keinen Anspruch auf Grundsicherung haben, oder aber sie beziehen eben Leistungen nach SGB II und wer-

den, unerklärlicher Weise, von Mehrbedarfsleistungen ausgeschlossen. Mit dem vorhandenen Einkommen sind viele kaum in der Lage, die laufenden Kosten für Essen, Trinken, Medizin, Kleidung, Miete, Strom, Heizung, Telefonkosten u.ä. zu tragen. Hinzu kommen oft noch Schulden, die es zu begleichen gilt.

Außerhalb der durch SARS-CoV-2 bedingten Kontaktbeschränkungen besuchen unsere Nutzer\*innen die Tagesstätte an fünf Tagen in der Woche. Wenn in einem Monat die Tagesstätte an 20 Tagen besucht wird, sind es 40 Euro, die diese Nutzer\*innen selbst aufbringen müssen. In den o.g. prekären existenziellen Lagen stellt diese Summe keine „günstige Alternative“ der Essensversorgung dar. Die gemeinsame Mahlzeit fördert die Interaktion und den Zusammenhalt innerhalb einer Gruppe. In einer Gemeinschaft zu essen stellt Nähe her, schafft ein „Wir-Gefühl“ und befriedigt den Bedarf nach sozialen Kontakten. Das gemeinsame Essen ist ein Ritual, welches Zufriedenheit schafft und den Menschen aus seiner ungewollten Isolation herausholen kann. Die gemeinschaftliche Mittagsverpflegung in der Tagesstätte ist auch eine Frage der körperlichen Gesundheitsförderung. Bei Mehrfachdiagnosen treten auch Mehrfachbelastungen auf. So leiden viele unserer Nutzer\*innen auch an Fettleibigkeit, Hypertonie oder Diabetes. Sie müssen regelmäßig unterschiedliche Medikamente einnehmen. Das alles erfordert eine besonders ausgewogene und gesunde Ernährung, die sich die Nutzer\*innen eigentlich nicht leisten können. Sofern die Herauslösung der Lebensmittelpauschale auch dadurch begründet wird, dass einige

Leistungserbringer auch vor der Umsetzung des BTHG Eigenanteile von ihren Nutzer\*innen erhoben haben, können wir nur darauf hinweisen, dass eine Reformumsetzung immer auch eine Chance ist, eingeübte und langjährige Prozesse auf ihre Passgenauigkeit zu überprüfen und ggf. zu verändern. Kein Mensch darf benachteiligt werden, egal in welcher wirtschaftlichen Situation er sich befindet. Die gesellschaftlichen Strukturen sollen sich doch an die Bedürfnisse der Menschen anpassen und nicht der Mensch an die Strukturen. Auch das ist eine der wesentlichen Intentionen des BTHG bzw. der UN-Behindertenrechtskonvention.

Omar Alaoui  
Dipl. Sozialarbeiter



Herr Alaoui ist seit 2013 Mitarbeiter in der Tagesstätte des Psychosozialen Zentrums (PSZ).

Zu seinen Arbeitsschwerpunkten gehören die Sozialberatung der Tagesstätten-Nutzer\*innen, die Umsetzung des Qualitätsmanagements in der Tagesstätte sowie die Sozialräumliche Orientierung der Tagesstätten-Angebote. Darüber hinaus ist Herr Alaoui einer von insg. 4 Multiplikator\*innen zur Umsetzung des BTHG-PerSEH-Verfahrens in unserem PSZ.

<sup>1</sup> Mit der Umsetzung des BTHG sollen die Vorgaben der UN-Behindertenrechtskonvention (UN-BRK) umgesetzt bzw. weiterentwickelt werden. „Das BTHG soll mit seinen umfangreichen Rechtsänderungen dazu beitragen, Menschen mit Behinderun-

gen eine möglichst volle und wirksame Teilhabe in allen Bereichen für eine selbstbestimmte Lebensführung zu ermöglichen.“  
Quelle: <https://umsetzungsbegleitung-bthg.de/gesetz/>

**KINDERTAGESBETREUUNG**

## Kindertagesbetreuung - Einleitung: Marion Ring

### Kindertagesbetreuung

**Bereichsleitung:**  
**Marion Ring**  
**Hahnstraße 70**  
**60528 Frankfurt**

**T. 069 - 26 48 62 -124**  
**F. 069 - 26 48 62 -140**

**marion.ring@ifz-ev.de**



Im Auftrag der Stadt Frankfurt am Main betreibt das IFZ e.V. in 2020 einen Fachdienst Kindertagespflege und neun Kindertageseinrichtungen (Kitas) in eigener Betriebsträgerschaft.

Der Fachdienst Kindertagespflege betreut 40 Tagesfamilien, in welchen über 120 Kinder einen Betreuungsplatz finden können. In unseren Kitas werden ca. 780 Kinder im Alter von 1-12 Jahren aus unterschiedlichen sozialen und kulturellen Familienstrukturen betreut. Unsere Kitas sind Orte, die – trotz einer gemeinsamen Rahmenkonzeption - vielfältiger kaum sein können und somit eine große Bereicherung für alle Beteiligten darstellen.

Im Jahr 2020 herrschte in unseren Kitas, wie auch sicherlich in allen anderen Einrichtungen bundesweit, der „Ausnahmestandard“. Neben den allgemein gegebenen Herausforderungen eines Kita-Alltags war die Kita-Welt auf den Kopf gestellt. Selbstverständliche pädagogische Grundsätze konnten und werden bis heute nicht mehr umgesetzt. Bereits bei der Erfüllung des § 1 Abs. 1 des SGB VIII; Kinder- und Jugendhilfegesetz *„Jeder junge Mensch hat ein Recht auf Förderung seiner Entwicklung und auf Erziehung zu einer eigenverantwortlichen und gemeinschaftsfähigen Persönlichkeit“* kommen die Mitarbeitenden täglich an ihre Grenzen.

Die Beziehungsfrage ist Kernstück des beruflichen Selbstverständnisses, weil alles, was pädagogisch veranstaltet wird, über diese Beziehung transportiert werden muss (Hermann Giesecke, Die Pädagogische Beziehung, S. 5).

Pädagogische Fachkräfte leiden hinter Masken und geben ihr Bestes, um vieles aufzufangen und erlebten Mangel so gut wie möglich auszugleichen. Dabei gehen sie oft über ihre eigenen Grenzen hinaus, um neu entstehende Regeln wie notwendiges Abstandhalten zu kompensieren. Und diese Anstrengun-

gen werden trotz der bestehenden Gefahr einer eigenen Infektion auf sich genommen.

Unsere Mitarbeitenden der Kindertageseinrichtungen und der Kindertagesfamilien leisten Immenses. Von heute auf morgen können pädagogische Schwerpunkte nicht mehr umgesetzt werden, kein psychomotorisches Bewegungsangebot oder gemeinsames Singen. Alltägliche Normalität wie gruppenübergreifende Angebote müssen unterlassen bleiben, eine direkte Kommunikation mit Eltern wird zur Mammutaufgabe.

Hygienevorschriften, Lock down, Infektionen, etc. verhindern den gewohnten Umgang in Kitas. Der geforderte Abstand zeigt klar auf, wie wichtig Bindung und Nähe für Kinder sind, wie auch die unverzichtbaren Interaktionen für eine adäquate Weiterentwicklung.

Zur Kompensation wurden kreativste Ideen entwickelt. Hierzu nur einige von vielen Beispielen:

- frei zugängliche Kreativtische mit wöchentlich wechselnden verschiedensten Angeboten to go
- Bewegungsangebote- und Gesangsangebote to go
- Zaun-Talk
- Besuch an der Haustür von Kita Kindern
- Kinderkunstaussstellung im Kita Hof
- Gabenregale mit haltbaren Lebensmitteln, Mundschutzanleitung
- Videogruß aus der Kita
- Versendung von Fotos der pädagogischen Fachkräfte

- Willkommenstüten für neue Eltern
- Virtuelle Konzertübertragung in Kitas.

Trotz vieler Beschränkungen gibt es allerdings auch viel Positives während der Krise zu verzeichnen. Und vieles davon wäre ohne die Pandemie so gar nicht entstanden und wird sicherlich auch, nachdem die Pandemie überstanden ist, fortbestehen.

Neue Ideen und Kreativität fördern eine neue Art von Zusammenarbeit. Dabei hat auch die Digitalität eine ganz neue Dimension erhalten. Und was auch noch erwähnenswert ist: sicherlich, Dank der noch umfassenderen Hygienevorschriften in den Kitas, konnten andere Viren wie der Norovirus oder die Hand-Fuß-Mund-Krankheit keinen Zugang in die Kitas finden. Wer hätte das gedacht? Das gab es viele Jahre nicht.

Zum Thema „Begegnungen im Abstand“ folgen im Anschluss an diesen Text zwei Fachberichte aus unserer Kita- bzw. KiFaZ-Praxis. Zum einen wird die Komplexität und Notwendigkeit von Distanz und Nähe im KiFaZ-Alltag dargestellt, zum anderen wird aufgezeigt, wie gelungene Beziehungen mittels Marte Meo gelingen können.

## Umgang mit Nähe und Distanz im KiFaZ Niederrad: Michaela Backes, Uschi Perry und Zehra Akin-Yavuz

Das Thema „Begegnungen im Abstand“ des diesjährigen Tätigkeitsberichts gab uns den Anlass über diese Aussage zu philosophieren. Begegnungen im Abstand sind nicht nur ein Thema in der jetzigen Pandemie, sondern begleiten uns ein Leben lang in den verschiedensten Bereichen.

Wir haben das Thema heruntergebrochen bzw. definiert auf den Umgang mit Nähe und Distanz.

Wir dachten darüber nach, was es für unsere pädagogische Arbeit bedeutet. Nähe und Distanz sind dynamisch miteinander verbunden, Nähe verweist auf Distanz und umgekehrt. Beschränkungen dieses Prozesses, welche beispielsweise aus neu einzuhaltenden Hygienevorschriften erzeugt werden, lassen Lücken größer werden. Drohende Kita-Schließungen erzeugen Distanz und damit massive Verunsicherungen bei den Menschen.

Die Arbeit mit Menschen ist eine Beziehungsarbeit und kann nur gelingen, wenn sich alle mit einer positiven, empathischen und offenen Haltung gegenüber treten. Nähe schafft eine Basis für zwischenmenschliche Beziehungen und gibt den Menschen ein Gefühl der Empathie und Geborgenheit (vgl. Stammer-Brandt & Tofern 2013, S. 21), wohingegen die Distanz eine professionelle Abgrenzung und theoretische Betrachtung ermöglicht (vgl. Thiersch 2019, S. 43). Für unsere Arbeit im KiFaZ Niederrad ist es wichtig, zwischen beiden gegenüberstehenden Polen eine ausgeglichene Balance zu halten.

Durch unseren Begegnungsort KiFaZ Niederrad entstehen zwischenmenschliche Beziehungen auf verschiedenen Ebenen:

- Eltern-Kind-Beziehung
- Eltern und Team
- Eltern und Leitung
- Leitung und Team
- Beziehungen unter den Kindern
- Pädagogische Fachkraft und Kind
- Teamkolleg\*innen unter sich

Durch Nähe und Empathie kann sehr schnell zwischen professioneller Arbeit und Freundschaft verwechselt werden. Für unsere Arbeit im KiFaZ Niederrad ist es wichtig, sich dieses zu vergegenwärtigen, denn es gibt einen Unterschied zwischen Empathie und Sympathie.

Wir erläutern das Thema an zwei Praxisbeispielen:

### 1. Beziehung Kind und pädagogische Fachkraft

Es ist das Grundbedürfnis der Kinder durch emotionale und körperliche Nähe zu einem vertrauten Erwachsenen Sicherheit und Akzeptanz zu erfahren, um das eigene Ich zu entwickeln. In diesem Zusammenhang spricht man von einer professionellen und bedürfnisgerechten Nähe, die auf Signale der Kinder eingeht (z. B. durch trösten, gut

zureden, zugewandt sein, in den Arm nehmen). Zudem ist es wichtig, durch eine professionelle Distanz die Grenzen des Kindes sowie die Grenzen der pädagogischen Fachkraft zu respektieren (z.B. ein Kind, das die Nähe der pädagogischen Fachkraft nicht mag, zeigt dies durch individuelle Signale, die die Fachkraft wahrnimmt und darauf adäquat reagiert).

Hierzu ein Praxisbeispiel:

Die Aufnahme und pädagogische Eingewöhnung von G. verlief sehr schwierig. Für das Kind war die morgendliche Trennung von den Eltern ein großer emotionaler Verlust. Es hielt sich ausschließlich an der Eingangstür auf und weinte unermüdlich mit dem Blick zur Straße. Es wartete darauf, abgeholt zu werden. Die Bemühungen der Erzieherin, sich G. zu nähern, um Kontakt zu ihm herzustellen, Trost zu spenden, es auf Spiele und andere Kinder aufmerksam zu machen, mit denen G. Spaß haben könnte, interessierten das Kind nicht. Es zeigte der erwachsenen Bezugsperson sowie den anderen Kindern augenscheinlich ihre Grenzen mit Schreien, energischerem Weinen, Weggehen und Wegschubsen auf.

Wie konnte eine Eingewöhnung mit einem extremen Distanzverhalten des Kindes und der Ablehnung aller Hilfebemühungen gelingen? Denn G. ließ Nähe von fremden Menschen absolut nicht zu.

Dies konnte gelingen durch Begegnung im Abstand und mit Hilfe von Marte Meo! Die Erzieherin hielt sich in Sichtweite von G. auf, sie nahm durch das Benennen von G.'s Aktionen und das Benennen jedes kleinen Kontaktmomentes (Blickkontakt, Zurufe) Kontakt und somit etwas Vertrauen zu ihm auf. Sie wurde für G. eine verlässliche Konstante. Im nächsten Schritt griff die Erzieherin die Spielideen des Kindes auf und bot ihm die Materialien dafür oder brachte Spielzeuge. Denn die Verbindung zu den Eltern durch das Warten an der Eingangstür durfte ihm nicht genommen werden. Ab dem Zeitpunkt, in welchem die Erzieherin die Spielideen von G. aufgriff, sie laut benannte, fanden andere Kinder G. und ihre Spielidee interessant und sie stießen dazu. Die Erzieherin ergriff immer wieder die Initiative und stellte die Kinder G. vor. So gewann es mit der Zeit in seinem eigenen Tempo Vertrauen zu der Erzieherin, den anderen Kindern und ließ schrittweise immer mehr Nähe zu. Im weiteren Verlauf stellten wir fest, dass für G. zu einem vertraulichen Umgang mit Erwachsenen ein festes „auf den Hintern hauen“ als tägliches „Spiel“ dazu gehörte. Hier war eine konsequente Mitteilung „für mich/uns ist das kein Spiel“ elementar um ihm die Grenzüberschreitung zu vermitteln.

Grenzen gehören zum respektvollen Umgang miteinander. Wichtig ist hierbei Distanz zu bewahren und dem Kind freundlich, wertschätzend, aber

## Umgang mit Nähe und Distanz im KiFaZ Niederrad: Michaela Backes, Uschi Perry und Zehra Akin-Yavuz

auch bestimmt die Grenzen aufzuzeigen. Mit gemeinsamen Zielen im Fokus (Entwicklung des Kindes, Öffnung in den Sozialraum, Teamwicklung) ist eine offene und wertschätzende Haltung sowie Vertrauen, Respekt und Akzeptanz die Grundlage für eine gute Zusammenarbeit und ermöglicht eine professionelle Handlung auf sachlicher Ebene.

### 2. Leitung und Eltern

Die Mutter des obengenannten Kindes wurde immer unsicherer während der Bringzeit und beide Elternteile machten sich große Sorgen, dass G. keinen Zugang zu den anderen Kindern und zu den pädagogischen Fachkräften finden würde. Sie äußerten die Überlegung, G. wieder abzumelden. Daraufhin lud die Leiterin die Eltern zu einem Gespräch ein. Während des Gesprächs erfuhr sie von den Eltern viele wichtige Punkte, die für die Eingewöhnungsphase relevant waren. Eltern sind die ersten Expert\*innen für die Belange ihre Kinder, und ihre Hinweise zu Gewohnheiten außerhalb des Kita-Alltags sind unverzichtbar. Somit ist der Aufbau von Nähe und einer vertrauensvollen Beziehung zu Eltern auch aus Leitungsperspektive elementar, um auch das Vertrauen des Kindes zu erlangen sowie Nähe aufbauen zu können. Die Leiterin erfuhr, dass G. und ihre Mama noch nie getrennt voneinander waren. Die Mutter erwähnte auch, dass es ihr sehr schwer fiel, ihr Kind in

die Kita zu bringen und alleine zuhause zu sein. Sie hatte ein schlechtes Gewissen. Außerdem hatte G. nur sehr wenig Kontakt zu anderen Kindern außerhalb des KiFaZ. Auch bei Spielplatzbesuchen wollte sie ausschließlich mit ihren Eltern spielen. Die Leiterin erklärte den Eltern, dass für alle Beteiligten, sowohl für das Kind als auch für die Eltern, eine neue Lebenssituation beginnt und dies Zeit und Unterstützung benötigt. Den Eltern wurde mitgeteilt, dass es uns ein großes Anliegen ist, auf die Bedürfnisse von G. einzugehen, seine Gefühle wahrzunehmen und zu akzeptieren. Dies kann aber nur in Zusammenarbeit gelingen. Die Eltern sollten ihre Schuldgefühle ablegen und G. das Vertrauen schenken, dass das Kind es schafft, sich in die neue Umgebung einzufinden. Die Aufgabe des pädagogischen Teams im KiFaZ ist es, es dabei aktiv zu unterstützen. Zudem erläuterte die Leiterin den Eltern, dass durch offene Gespräche eine gute Vertrauensbasis und ein respektvoller Umgang entstehen können und somit eine erfolgreiche Zusammenarbeit gewährleistet ist und wird. Während des Gesprächs entwickelten wir gemeinsame Lösungswege, um die Eingewöhnung für G. und Mama positiver zu gestalten:

1. Weinte G. länger als 15 min und konnte nicht von den pädagogischen Fachkräften beruhigt werden, wurden die Eltern telefonisch informiert.

2. G. konnte seine eigenen Rückzugsorte wählen und das pädagogische Personal nahm diese Signale auf und bot ihm dort verschiedene Spielmaterialien an.
3. Die Grenzen des Kindes wurden von allen akzeptiert.
4. Die Eltern stärken G., indem sie Zuhause positiv von der Kita sprechen.
5. Weitere Gespräche finden kontinuierlich statt.

Die Eingewöhnung von G. dauerte ca. vier Monate und ist mittlerweile erfolgreich abgeschlossen. Das Kind spielt in allen Funktionsräumen und ist in allen Stockwerken unterwegs. Das zeigt, dass es die Sicherheit bekommen hat, um sich in der Kita wohlfühlen. Außerdem hat es Freundschaften mit anderen Kindern geschlossen und kommt täglich mit einem Lächeln in die Einrichtung. Damit wurde aus einem zu Beginn der Betreuung sehr distanzierten pädagogischen Umgang eine Beziehung, die Nähe zulässt und mittlerweile auch braucht.

### Öffnung in den Sozialraum

Auch bei der Öffnung in den Sozialraum ist Nähe und Distanz ein Thema. Ein offenes und zugewandtes Klima im regelmäßigen Netzwerkaustausch ist bedeutend und hilfreich für eine gute Zusammenarbeit innerhalb des Stadtteils. Dabei

sollte immer eine professionelle Distanz gewahrt werden, um unterschiedliche Sichtweisen einzubringen. Auch wenn uns die gute Zusammenarbeit ein wichtiges Anliegen ist, können wir nicht immer allen Wünschen und Erwartungen unserer Netzwerkpartner\*innen entgegenkommen. Zum Beispiel erhielt das KiFaZ Niederrad im letzten Jahr eine Anfrage bzgl. einer Nutzung unserer Räumlichkeiten von einer anderen Stadtteilinstitution. Entgegen früherer Entscheidungen mussten wir diese Anfrage zu unserem Bedauern ablehnen. Dies geschah aufgrund von festgelegten Sicherheitsgründen für die Zeit der Pandemie, die nicht von uns angeordnet wurden. Somit gehört auch die Überbringung dieser Nachrichten zu unserem Arbeitsalltag.

Durch Covid-19 ist eine Veränderung im Nähe- und Distanzverhältnis in unser Arbeitsfeld eingetreten. Bedingt durch angeordnete Hygienevorschriften und Kontaktbeschränkungen haben sich die zwischenmenschlichen Beziehungen verändert. Zum Schutz Aller ist eine Distanz zur Verpflichtung geworden. Distanz rückt in den gesellschaftlichen Vordergrund und wird somit bewusster wahrgenommen. Jedoch haben wir als KiFaZ einen Bildungsauftrag zu erfüllen und müssen unsere Beziehungen und Kontakte zu Kindern, Eltern, Kolleg\*innen und Kooperationspartner\*innen aus dem Stadtteil pflegen. „Die Kunst ist es die Dis-

## Umgang mit Nähe und Distanz im KiFaZ Niederrad: Michaela Backes, Uschi Perry und Zehra Akin-Yavuz

tanz zu wahren, dabei aber die Nähe nicht zu verlieren“ (Stephan Jakob).

Wir im KiFaZ überlegten, wie pädagogische Arbeit mit Kindern und ihren Eltern im Abstand gelingen kann, denn wir wollen niemanden von unseren Angeboten ausgrenzen. Alarmiert von dem Gedanken, was alles passieren kann, wenn wir uns falsch verhalten, stehen wir erst einmal im Widerspruch zu unserem pädagogischen Auftrag.

Wir möchten Familien in dieser schwierigen Zeit nicht allein lassen. Aber wie können Begegnungen im Abstand aussehen? Die neue Situation fordert uns immer wieder aufs Neue heraus und macht uns erfinderisch. Jede\*r lässt sich etwas einfallen. Bei den fortwährenden Änderungen von Abstandsregelungen passten wir uns an und führten regelmäßige Telefonate mit Familien, Kooperationspartner\*innen und Kolleg\*innen. Regelmäßige Anrufe helfen die Bedarfe zu analysieren, um Denkanstöße zu geben und passende Hilfen anzubieten z. B.:

- Gabenregal mit haltbaren Lebensmitteln
- Mundschutzanleitung
- Ausmalbilder
- Videogruß aus der Kita
- Foto der pädagogischen Fachkräfte
- Willkommenstüten für neue Eltern
- Besuch an der Haustür von Kita-Kindern
- Weihnachtspost für Kooperationspartner\*innen

Im Folgenden wird das Thema aus der Sicht unserer Familienbildung dargestellt:

Für viele Familien, die in die Gruppenangebote ins KiFaZ Niederrad kamen, bedeutet der physische Abstand erst einmal Isolation. Das Leben verlagert sich auf ein Leben in den eigenen vier Wänden. Die Unsicherheit der Familien ist groß. Das „Home Schooling“ eine mehrfache Herausforderung für Kinder und Eltern. Gleichzeitig sind da die jüngeren Kinder, die spielen und gesehen werden wollen. Alle bleiben zuhause. Es wird eng und manchmal laut. Der Stresspegel geht hier und dort hoch.

Ein Beispiel: Vor der Corona-Krise trafen wir uns wöchentlich zum Frühstück im Eltern-Kind-Café. Wir spielten und sangen mit den Kindern. Hier tauschten sich Mütter untereinander aus. Mit der Integration der Erziehungsberatung in eins der Gruppentreffs stand unsere Erziehungsberaterin vor Ort für Fragen zu persönlichen Erziehungs- und Familienthemen zur Verfügung und wurde von mir in Fragen zum Familienalltag unterstützt. Hierfür waren keine Termine erforderlich; spontane und sich aus der gemeinsamen Gruppendiskussion ergebende Gesprächsbedürfnisse wurden von unserer Erziehungsberaterin abgedeckt. Die Kinder hatten den Raum zum gemeinsamen Spielen und freuten sich auf das abschließende Singen mit den Müttern.

Wir begriffen schnell, dass in der Pandemiezeit unsere Treffangebote bis auf Weiteres nicht mehr wie gewohnt stattfinden werden. Schnell musste ein Plan B her: Regelmäßige Telefonate helfen die Bedarfe zu analysieren, um Denkanstöße zu geben und passende Hilfen anzubieten. Der Austausch wird gerne angenommen. Als Zuhörer\*innen stehen wir zur Seite und unterstützen in Themen und Fragen wie, z.B.:

- Für das „online schooling“ wurde ein Computer benötigt. Es konnte über private Kontakte ein Hilfenetzwerk gegründet werden, welches Abhilfe schuf;
- Motivation von Kindern zur Erledigung ihrer Hausaufgaben,
- Informationen über Fachstellen bzw. zusätzliche Hilfen während der Coronazeit (z.B. Internetseiten mit Kinderliedern, Spiel- und Bastelideen, Sportvideos).

Durch die Beratung konnte eine Vernetzung innerhalb der Elternschaft stattfinden, beispielsweise wurden Eltern dadurch inspiriert, sandten ebenfalls Informationsschriften über unseren Gruppenchat und machten aufmerksam auf weitere Hilfeangebote von Dienstleistern.

Auf Familienkrisen reagierten wir schnell. Gemeinsam mit einer Kollegin aus der Erziehungsberatung führten wir mit den Eltern „face to

face“-Gespräche im Abstand und unter Hygienevorschriften.

Als im Sommer und Herbst Treffen mit begrenzter Teilnehmer\*innenzahl wieder stattfinden konnten, trafen wir uns mit Müttern und ihren Kindern zu regelmäßigen Spaziergängen in den umliegenden Parks. Und wir besuchten Spielplätze, damit ihre Kinder im Sandkasten spielen und wir uns dabei unterhalten konnten. Unsere Begegnungen wurden in dieser Zeit persönlicher, die Gespräche gingen viel mehr in die Tiefe. Übungen mit Müttern, ihre Kinder mit Marte Meo-Brille wahrzunehmen, konnten dort ebenfalls stattfinden. Schon allein dadurch, dass weniger Teilnehmerinnen zu unseren Treffen kamen, öffneten sie sich uns mehr. Wir nahmen Müttern einen Teil ihrer Ängste und holten sie für die Zeit mit uns aus der Isolation heraus.

Die kollegiale Zusammenarbeit im KiFaZ wurde ebenfalls intensiver. Dadurch, dass weniger Kinder in die Kita kamen, konnte eine Marte Meo-Practitioner-Ausbildung für mehrere Kolleg\*innen begonnen werden. Die gemeinsame Ausbildung im KiFaZ durch unsere Marte Meo-Supervisorin schuf eine zusätzliche Ebene der Zusammenarbeit innerhalb des gesamten KiFaZ-Teams.

Die Pandemie ermöglicht uns, mehr wertvolle Zeit für die Eltern zu schaffen. Die Gespräche sind inhaltlich viel persönlicher und reflektierter. Die physische Distanzierung und das Maskentragen

## Umgang mit Nähe und Distanz im KiFaZ Niederrad: Michaela Backes, Uschi Perry und Zehra Akin-Yavuz

während der Beratungsgespräche führen bei aller Einschränkung auch dazu, dass wir uns fürs Zuhören mehr Zeit nehmen. Wir beobachten unsere Gesprächspartner\*innen dabei zugewandter, um sie unter diesen schwierigeren Umständen auch akustisch besser zu verstehen.

Überall wird möglichst auf Abstand gegangen, jedoch werden die Begegnungen intensiver und dadurch der Zusammenhalt stärker. In der pädagogischen Arbeit heißt „Begegnungen im Abstand“ für uns, die Balance zwischen Nähe und Distanz den individuellen Bedürfnissen aller Kinder und deren Familien anzupassen. Dabei zeigen wir ihnen nicht nur Möglichkeiten auf; wir gestalten gemeinsam den Rahmen der Handlungsoptionen und Grenzen, werben für eine Kooperation auf Augenhöhe, wozu alle Partner\*innen und Akteur\*innen im KiFaZ ihren Beitrag leisten.



Uschi Perry,  
Leiterin KiFaZ Niederrad



Michaela Backes,  
Koordinatorin KiFaZ Niederrad



Zehra Akin-Yavuz,  
Familienbildung und Marte Meo  
Colleague-Trainer / Marte Meo-  
Therapist KiFaZ Niederrad

## Marte Meo in Corona-Zeiten: Claudia Minoliti

Während der ersten Corona-Monate, als nur wenige Kinder in der Notbetreuung betreut wurden, wurde in den Kitas des IFZ die Gelegenheit genutzt, während des ersten „Lockdowns“ alle Erzieher\*innen, die noch nicht ausgebildet waren, als Marte Meo-Practitioners zu zertifizieren. Wir nutzten die freigewordene Zeit, um die konstruktive und entwicklungsorientierte Qualität der Marte Meo-Arbeit zu festigen, aber auch als Psychohygiene in diesen herausfordernden Zeiten der Corona-Pandemie.

Wir haben die Schulungen wie gewohnt in Präsenzveranstaltungen durchgeführt, jedoch mussten wir aufgrund von Hygieneauflagen die Gruppen auf 5 Personen verkleinern, um weiter fortfahren zu können. Somit konnten viele Kolleg\*innen trotz des Lockdowns profitieren, um Ausbildungen wie Marte Meo Practitioners und Marte Meo-Colleague Trainer zu absolvieren. Damit erreichen wir schneller das Ziel, unsere Kitas im IFZ als Marte Meo-Kitas zu zertifizieren.

Rouhie Becker, damals angehende Erzieherin im Anerkennungsjahr in der Kita Sachsenhausen, durfte an der Marte Meo-Ausbildung teilnehmen und konnte so die erste Ebene der Marte Meo-Fortbildung während des „Lockdowns“ abschließen. Da Rouhie sofort von der Methode begeistert war, entschied sie sich, das geplante Thema ihrer Abschlussarbeit zu ändern - sie wollte jetzt über Marte Meo schreiben! In der Tat nutzte Rouhie die Corona-Pause, um sich intensiv mit der Fachliteratur bzw. Videovorträgen auseinander zu setzen. Im August 2020 präsentierte sie die Marte Meo-Facharbeit in der mündlichen Prüfung an der Ketteler-La Roche-Schule. Sie schloss ihre Ausbildung zur Erzieherin mit sehr guten Noten ab und wurde im IFZ als Erzieherin der Kita Sachsenhausen fest angestellt. Im Anschluss finden Sie eine verkürzte Fassung von Rouhies Facharbeit.



Claudia Minoliti,  
Marte Meo-  
Supervisorin



Rouhie Becker,  
Erzieherin in der  
Kita Sachsenhausen

## Marte Meo in der Kita - Erfahrungen und Erkenntnisse: Rouhie Becker

Marte Meo, aus dem Lateinischen „aus eigener Kraft“, ist ein ressourcenorientiertes Programm zur Entwicklungsunterstützung und Verbesserung der zwischenmenschlichen Kommunikation. Marte Meo wurde von der Niederländerin Maria Aarts in den 1980er Jahren konzipiert. Seitdem wird es beständig in mehr als 50 Ländern weltweit angewendet und weiterentwickelt. Marte Meo ist eine praktische, konkrete und alltagstaugliche Methode, welche flexibel an das System der Kindertagesstätten angepasst werden kann. Kinder, Eltern sowie das gesamte Team können dadurch von Informationen zur Entwicklungsunterstützung profitieren. Durch die Konzentration auf die förderlichen Interaktionen mit dem Kind sollen die Erwachsenen unterstützt und ermutigt werden, ihre eigenen Möglichkeiten zu nutzen, um die Entwicklung des Kindes anzuregen und zu begleiten. Marte Meo fokussiert also nicht auf Fehler oder Ursachen von Problemen, sondern zeigt anhand von alltäglichen Situationen auf, wo Möglichkeiten zur Entwicklungsunterstützung bestehen. Die ressourcenorientierte Unterstützung ist im Vergleich zu fehlerbasiertem Lernen viel besser geeignet, um Entwicklungsprozesse voranzubringen, anzuregen oder zu reaktivieren und neue Verhaltensmodelle zu erlernen. Außerdem unterstützt das Marte Meo-Training, den eigenen professionellen Blick zu differenzieren und zu verbessern, um so im Alltag die vielen Möglichkeiten zur Entwicklungsunterstützung zu erkennen und zu nutzen.

### Meine ersten Marte Meo-Entwicklungsschritte

In der Fortbildung zum Marte Meo Practitioner werden die Basisinformationen der Marte Meo Methode vermittelt und mit Videoaufnahmen von Interaktionsmomenten illustriert. So können die in den Videoclips gezeigten Marte Meo Elemente bewusster in den beruflichen Alltag integriert werden. Zwei Arten von Videoclips werden in der Fortbildung zum Marte Meo Practitioner benutzt:

Erstens werden sogenannte Democlips verwendet, d. h. Clips von alltäglichen Interaktionsmomenten, die freigegeben wurden, um verschiedene Aspekte der gelungenen Interaktion mit Kindern zu zeigen. Zweitens werden auch Videoclips von eigenen Interaktionen mit Kindern im beruflichen Kontext gedreht und im sogenannten Reviewing gezeigt. Durch das Betrachten der Videoaufzeichnungen können kleine Details, die im hektischen Alltag oft verloren gehen, in Zeitlupe beobachten werden. So wurde ich sofort durch Marte Meo auf neue Möglichkeiten der Entwicklungsunterstützung aufmerksam gemacht. Die Betrachtung von Videoclips von mir in Interaktion mit Kindern im beruflichen Alltag wurde schnell eine große Unterstützung meiner Beobachtungs- und Reflexionskompetenz, die eine Verbesserung

meiner Fähigkeit, einfühlsam auf Bedürfnis- und Entwicklungssignale von Kindern einzugehen, verstärken konnte. Wenn es mit Marte Meo gelingt, die glückenden pädagogischen Momente einzufangen, in denen die Unterstützung der Entwicklung des Kindes durch mich als Erzieherin lebendig geworden ist, dann hilft es mir, diese Art der Unterstützung noch bewusster zu erkennen, um Kindern dadurch besser in ihrer gesamten Lernentwicklung zu begleiten. Durch genaueres Beobachten der kindlichen Signale im Interaktionsgeschehen kann es mir besser gelingen, die Botschaft hinter dem Verhalten der Kinder, die für ihre Entwicklung extra Unterstützung brauchen, besser zu verstehen. Außerdem wird durch die Marte Meo-Methode präzise die Fähigkeit trainiert, auf kleine kommunikative Signale der Kinder zu achten und diese ernst zu nehmen, vor allem die nonverbalen Botschaften zu verstehen, um sie besser für ihre Entwicklungsunterstützung zu nutzen.

### Beispiel einer Interaktion mit zwei Kindern in der Krippe

Ein schüchternes zweijähriges Kind, Diana (Name geändert), spielt mit Sand. Ich gehe zu ihr und warte aufmerksam, bis sie Kontakt zu mir aufnimmt. Sie ist dabei mit Sand und Kuchenformen einen Kuchen zu „backen“. Sie sagt: „Kuchen backen“. Ich lächle und sage: „Du hast einen Kuchen gebacken!“. Diana fühlt sich von mir in ihrer Spielinitiative bestätigt und backt begeistert weitere Kuchen. Ich folge ihr und benenne ihre Initiativen. Die schöne Atmosphäre und meine freundliche Zuwendung machen Dianas Spielideen interessant für Hanna (Name geändert). Hanna kommt hinzu und ich sage zu Diana: „Schau mal, wer zu uns gekommen ist“. Daraufhin fängt Diana sofort an, mit Hanna zu sprechen. Sie sagt zu Hanna: „Kuchen backen“. Diana teilt ihre Spielidee und beginnt dadurch mit Hanna zu spielen. Sie erzählt über ihre Sandkuchen. Hanna fühlt sich eingeladen, sie kommt näher, fasst den Kuchen an und beginnt mit Sand einen Regenbogen auf dem Tisch zu malen. Sie zeigt Diana ihr neues Kleid und ihre Haarfrisur. Diana findet ihre Glitzerhaarspange toll. Beide sind jetzt in einer Spielsituation gemeinsam vertieft. Ein wenig später zeigt Diana auf eine andere Erzieherin und sagt: „Mona Sonne“. Ich antworte: „Ja! Mona liegt in der Sonne“. Diana sagt noch einmal „Mona, Sonne“ und lacht. Ich sage noch einmal: „Ja! Mona liegt in der Sonne“. Hanna schaut interessiert. Beide Mädchen erfahren ein bisschen mehr darüber, wie die Welt funktioniert. Sie bekommen von mir Worte, die besonders interessant sind, weil sie am Thema „Mona Sonne“ Interesse haben. Sie werden Spielkameradinnen und spielen miteinander weiter, auch wenn ich in der Spielsituation nicht mehr involviert bin.

## Marte Meo in der Kita - Erfahrungen und Erkenntnisse: Rouhie Becker

### Marte Meo für die Eingewöhnung und als Elterneinladungsprogramm

Noch zwei Bereiche der Marte Meo-Arbeit in Kitas haben mich besonders interessiert: Marte Meo für die Eingewöhnung und das Marte Meo-Elterneinladungsprogramm. Die Kernideen der Marte Meo-Arbeit, besonders der Fokus auf die emotionale und soziale Entwicklung des Kindes, sind sehr nützlich, um den Kindern zu helfen, in der Kita gut anzukommen. Das kann unterschiedlich realisiert werden. Entweder integriert im normalen Eingewöhnungskonzept oder durch die Organisierung von Eltern-Kind-Spielgruppen vor dem Beginn des Kindergartenbesuchs. Die letzte Option hat den Vorteil, dass die Eltern eingeladen werden, ein Einblick in die Kitaarbeit zu bekommen. Sie lernen das pädagogische Personal kennen und gewinnen, genauso wie ihre Kinder, Vertrauen in die neuen Menschen und Situationen. In einer solchen Spielgruppe lernen Eltern und Kinder die Arbeit der Erzieher\*innen bereits vor Beginn der Kindergartenzeit gut kennen. Ziel ist es, bei den Eltern ein großes Vertrauen für die Arbeit der Kita aufzubauen. Dabei nutzen wir dezidiert die Kernideen der Marte Meo-Arbeit. Zum Beispiel, jedes Mal, wenn wir der Initiative des Kindes folgen, tragen wir aktiv dazu bei, dass ein Anschluss mit dem Kind hergestellt wird. Wenn wir bei der Initiative des Kindes bleiben, d. h. keine eigenen Ideen anbieten, so fühlt sich das Kind wahrgenommen, akzeptiert. Wenn wir das Tun des Kindes durch Benennen bestärken, erhält das Kind die Botschaft, dass sein Verhalten passend ist. Außerdem wird durchs Benennen (auf Handlungs-, Informations- und emotionaler Ebene) Unterstützung für die Sprachentwicklung gegeben. Wenn Kinder besser kommunizieren können, gewinnen sie leichter Freunde und werden schneller Teil der Gruppe. Freundliche Gesichter und gute Töne sind eine wichtige nonverbale Einladung, weiter zu machen. Durch das Verstärken oder Betonen von bislang nicht wahrgenommenen sozialen Informationen schaffen wir Gelegenheiten zur Verbindung miteinander.

Auch Elterngespräche können durch die ressourcen- und entwicklungsorientierte Haltung der Marte Meo-Methode verbessert werden. Statt über die Defizite von Kindern zu sprechen, werden Videoaufnahmen von Interaktionsmomenten im Kitaalltag den Eltern präsentiert, in denen entwickelte Fähigkeiten der Kinder erkennbar sind oder wo Möglichkeiten zur Entwicklungsunterstützung hervorgehoben werden. Dabei sollen nicht die Probleme, sondern die Möglichkeiten zur Entwicklungsunterstützung im Vordergrund stehen. So werden Eltern gezielt eingeladen, mit Kita-Mitarbeiter\*innen zusammen zu arbeiten. Die Eltern können so z.B. sehen, wie ihr Kind anderen Kindern seine Spielideen präsentiert

und inzwischen besser mit anderen Kindern zusammenspielt, dass es sozial aufmerksam ist, die Initiativen anderer Kinder wahrnimmt und so von deren guten Ideen profitiert. Die Eltern können sehen, wie pädagogische Fachkräfte ihrem Kind helfen, Entwicklungsschritte zu machen. Zum Beispiel besser mit den anderen Kindern zu spielen oder wie ihr Kind ein Problem selbst löst, wie es ihm gelingt, sich in die Gefühlswelt anderer Kinder einzuleben, wie es seine eigenen Gefühle mit anderen teilen kann oder wie das Kind es schafft, bei einer Sache zu bleiben. Dadurch gehen Eltern mit guten Bildern und voller Hoffnung gestärkt aus dem Elterngespräch. Dies fördert wiederum das Vertrauen der Eltern in die Arbeit der Fachkräfte und trägt zu einer guten Zusammenarbeit zwischen Eltern und Fachkräften bei. Eltern sind dann dankbar über diese konstruktive und praktische Informationsvermittlung nach Marte Meo und bekommen vielleicht Ideen, wie sie ihr Kind in der emotionalen und sozialen Entwicklung unterstützen können.

### Marte Meo-Zeit ist Entwicklungszeit

Ich war vom Einsatz des Videomediums sofort begeistert, da man jeden Entwicklungsschritt der eigenen Arbeit (und der Erzieher\*in-Kind-Interaktion) festhalten und später genau analysieren und reflektieren kann. Der Einsatz der Marte Meo-Methode eignet sich zur besseren Verfolgung des eigenen Lernfortschritts in der erzieherischen Arbeit und zur bewussten Verbesserung und Nachverfolgung der persönlichen Kommunikationsfähigkeit in der pädagogischen Arbeit. Außerdem entstanden aufgrund der Filmclips von mir in Interaktion mit den Kindern neue innere positive Selbstbilder, die mich motivierten, Marte Meo in der Praxis bewusster auszuprobieren und so meine Selbstwirksamkeit zu stärken. Die gesamte Marte Meo-Fortbildung war und ist für mich ein ganzheitlicher kontinuierlicher Lernprozess, der noch nicht abgeschlossen ist. Meine Einstellung hinsichtlich meines Wunsches, die Methode zu erlernen und damit systematisch zu arbeiten, hat sich verstärkt und vertieft. Während des Practitioner-Kurses fühlte ich mich wie ein Schwamm, der alle Informationen aufsog. Das war sehr fruchtbar und ein wirklicher Schatz innerhalb meiner gesamten Ausbildung. Ich bin daher unglaublich dankbar, dass ich diese Erfahrung machen durfte und im Rahmen einer Fortbildung so etwas Wertvolles und Ermutigendes erleben konnte.



## Hilfen zur Erziehung - Einleitung: Bernd Hormuth

### Hilfen zur Erziehung

**Bereichsleitung:**

**bis 12/2020:**

**Bernd Hormuth**

**ab 01/2021:**

**Wolfram Prühs**

**Hahnstraße 70**

**60528 Frankfurt**

**T. 069 - 26 48 62 -122**

**F. 069 - 26 48 62 -140**

**wolfram.pruhs@ifz-ev.de**



Selbstverständlich können die Geschehnisse rund um das Corona-Virus in einer Pandemie-geprägten Zeit nicht außen vor bleiben. Und so hat auch im Bereich Hilfen zur Erziehung vor allem dieses Thema im letzten Jahr bestimmt. Die ursprüngliche Angst und Sorge um Horrorszenarien beim ersten Auftauchen eines Positiv-Testergebnisses, besonders in den Wohngruppen, schwebte anfänglich wie ein Damoklesschwert über uns und wich Schritt für Schritt einem sachlichen und professionellen Umgang mit mehreren Infektionen, die bei Mitarbeitenden und betreuten Jugendlichen hauptsächlich zum Jahresende auftraten. Die Horror-Szenarien sind bisher ausgeblieben, ein komplett entspannter und sorgenfreier Umgang jedoch auch. Einiges, wie das Infektionsgeschehen in einer Einrichtung, war schlimmer als befürchtet und die verordnete Quarantäne sämtlicher Teammitglieder und betreuten Kinder weitaus einschneidender als gedacht, während anderes, wie das erste Positivergebnis in einer Wohngruppe, fast komplett untergegangen war und sogar die ersten Tage unerkannt und glücklicherweise ohne jede weitere Ansteckung blieb. Was lässt sich daraus zusammenfassend sagen? Es bleibt zum einen die Erkenntnis, dass nicht alle Sorgen unbegründet waren, zum anderen aber auch, dass eine ruhige und professionelle Herangehensweise und die Auseinandersetzung mit Informationen um das Infektionsgeschehen so manchem Gespenst den Schrecken nehmen konnten.

Ein weiteres einschneidendes Ereignis zum Jahresende 2020 war meine persönliche Entscheidung, das IFZ zum 31.01.2021 zu verlassen und mich einer neuen Herausforderung im Jugendamt Offenbach zu stellen. Auch wenn mir dieser Schritt alles andere als leicht gefallen ist, war zum einen die Tatsache, den Bereich gut strukturiert und gut aufgestellt zurück zu lassen, und zum anderen die Aussicht, mit Wolfram Prühs als meinem Nachfolger eine kompetente und erfahrene neue Bereichslei-

tung gefunden zu haben, mit ausschlaggebend, mit einem guten Gefühl gehen zu können.

Was ist geblieben nach 5 ½ Jahren Bereichsleitung und Stellvertretender Geschäftsführung im IFZ?

An erster Stelle steht hier der Blick auf den Bereich, für den ich zuständig war: Die Hilfen zur Erziehung haben sich weiterentwickelt, die Teamleitungen arbeiten selbstständig auf hohem Niveau, und gemeinsam ist es gelungen, das IFZ als sehr guten Jugendhilfeträger über die Grenzen Frankfurts hinaus zu etablieren. Nicht zuletzt die gemeinsame Haltung, Kinder und Jugendliche zu halten, auch bei intensivem Betreuungsbedarf, der Verzicht auf Sanktionierung und das Verständnis, Konsequenzen beziehungsorientiert zu betrachten und nicht nach einem vorgefertigten Schema „Wenn..., dann...“ zu verfahren, stellen die Grundlage für diesen Erfolg dar. Jetzt gilt es, diese Grundhaltung weiter zu entwickeln, die Teams mitzunehmen und den Blick darauf zu werfen, was benötigt wird, um möglichst alle Mitarbeitenden in der Umsetzung dieser Grundhaltung zu stärken.

An zweiter Stelle möchte ich den Blick lenken auf das, was bei mir geblieben ist, nach den Jahren im IFZ. Das IFZ und seine Geschichte - die Entstehung aus dem Haus der Volksarbeit und der Fokus auf Menschen mit Migrationshintergrund - war mir bekannt. Neu jedoch war das Erleben von Offenheit, von Vielfalt, von Toleranz und gegenseitigem Respekt, was meine Kolleg\*innen im IFZ tagtäglich leben. Und insoweit war es eine logische Folge, die erlebte Haltung als Grundlage für die Erweiterung um Angebote für Menschen mit queерem Hinter-

grund zu nutzen. Ich bin mir sicher, dass Hilfen für Menschen dieser Zielgruppe im IFZ genau richtig aufgehoben sind und eine logische Weiterentwicklung der bisherigen Angebote im IFZ darstellen. So wird nach meinem Erleben der Titel der letzten Fachtagung „Diversität leben“ auch im Alltag konsequent umgesetzt.

Am Ende meines Beitrages möchte auch ich danke sagen: danke für 5 ½ Jahre angenehme hochmotivierte Zusammenarbeit, für alles gemeinsam Erreichte und nicht zuletzt für das, was ich in dieser Zeit im IFZ lernen durfte.

Im Anschluss lesen Sie den bereits im letzten Jahr angekündigten Beitrag über die Betreuung eines autistischen 12jährigen Mädchens, für das wir im IFZ von heute auf morgen ein Notkonstrukt zur Betreuung gestaltet haben. Leider musste das ursprüngliche Vorhaben, noch einmal gemeinsam das Erlebte zu reflektieren, der Pandemie und den festgelegten Regeln im Umgang damit weichen und so kann ich an dieser Stelle nur meine Worte des Respekts und des Danks an alle übermitteln, vor allem an Elena Pinci, die sich viel Zeit genommen hat, einige Beteiligte nach langer Zeit noch einmal aufzusuchen, um sie für den Artikel zu befragen und dies zusammenzutragen. Auch dieses Projekt zeigt die vorbeschriebene Grundhaltung im IFZ und es verwundert nicht, dass es gelungen ist, die Betreuung im IFZ gut umzusetzen und diese trotz aller Grenzen und Hindernisse letztlich für das Mädchen zu einem guten Ende geführt hat. Viel Vergnügen beim Lesen.

## Hilfen zur Erziehung - Eine weitere Einleitung: Wolfram Prühs

Durch den Weggang von Herrn Hormuth, der den Bereich viele Jahre aufgebaut, strukturiert und geprägt hat, war die Stelle der Bereichsleitung vakant und ich habe mich mit dem Gedanken auseinandergesetzt, ob diese Stelle etwas für mich sein könnte.

Ich arbeite seit 2015 im IFZ, davon überwiegend im Bereich der Hilfen zur Erziehung. In enger Kooperation mit den beteiligten Mitarbeiter\*innen durfte ich das Arbeitsgebiet der „Sonstigen Betreuten Wohnformen“ mitentwerfen, weiterentwickeln, etablieren und leiten. Diese Zeit war sehr intensiv und lehrreich. Sie hat meine pädagogische Grundhaltung deutlich geprägt.

Nach meiner Ausbildung als Erzieher wechselte ich früh in das Arbeitsfeld der Hilfen zur Erziehung. Ich arbeitete überwiegend in vollstationären Wohngruppen und studierte ein paar Jahre später dann auch Sozialpädagogik. Im vergangenen Jahr habe ich die Weiterbildung an der PH Karlsruhe zum LSBTIQ\*-Berater abgeschlossen, um

mich im Bereich der queeren Jugendhilfe weiter zu qualifizieren und das Erfahrungsfeld und Netzwerk zu erweitern.

In die Kooperation des IFZ mit der Aidshilfe Frankfurt und dem Queeren Jugendwohnen wurde ich von Anfang an involviert. Die fachliche Leitung war und ist an die Teamleitung der Sonstigen Betreuten Wohnformen gekoppelt. Die Intensivierung dieser Kooperation und die Ausweitung des Unterstützungsangebotes für queere Menschen sind mir ein wichtiges Anliegen. Gerade im Hinblick auf die Versorgung von jungen trans\*-Menschen zeigt sich, dass die Jugendhilfe allgemein hierzu noch nicht ausreichend gut aufgestellt ist. Uns erreichen Anfragen aus dem gesamten Bundesgebiet und neben Berlin gibt es bislang keinen weiteren Standort, an dem ein entsprechendes Angebot vorgehalten wird. Der Unterstützungsbedarf ist so groß, dass wir perspektivisch überlegen müssen, wie die pädagogische und psychologische Betreuung intensiviert werden kann.

Nachdem entschieden war, dass ich die Bereichsleitung übernehmen werde, fand in der Woche vor Weihnachten eine ausführliche Übergabe mit Herrn Hormuth statt. Nun befinde ich mich in den ersten Wochen der Einarbeitung in mein neues Arbeitsfeld. Da ich bereits Teil des Leitungsteams im Bereich war, sind mir die Kolleg\*innen aus den Teams und der Verwaltung vertraut – das macht den Einstieg deutlich leichter. Außerdem erfahre ich auf allen Ebenen ein herzliches Willkommen und eine große Offenheit mir gegenüber. Dafür möchte ich mich an dieser Stelle herzlich bedanken. Selbstverständlich wird die Arbeit von Herrn Hormuth weiter wirken und nun gilt es für mich, einen eigenen Blick zu entwickeln, die Bedarfe zu erkennen und die Angebote entsprechend weiter anzupassen und zu evaluieren.

Ich freue mich auf eine gute, vertrauensvolle Zusammenarbeit, auf die neuen Herausforderungen, die Kooperationen, die nach Innen und Außen wirken, sowie die fachliche Auseinandersetzung und Reflexion.



## Am Anfang war Amelie – Von einem Projekt ohne seinesgleichen: Elena Pinci

Viele haben ihn gesehen – den Film „Systemsprenger“: Ein Mädchen, das aufgrund traumatischer Erfahrungen in der frühen Kindheit ein aggressives und oft unberechenbares Verhalten an den Tag legt, droht durch sämtliche Raster der deutschen Kinder- und Jugendhilfe zu fallen. Das Mädchen durchläuft Aufenthalte in einer Pflegefamilie, in der Psychiatrie, in Wohngruppen und Heimen, und immer wieder scheitern die Aufenthalte oder Versuche einer nachhaltigen Hilfe. Ganz ähnlich gelagert ist ein Fall, der kurz vor Weihnachten 2019 in Frankfurt am Main dem IFZ bekannt wurde.

Amelie (12) wurde dem Jugend- und Sozialamt regelrecht „vor die Tür gesetzt“, mit auto- und fremd-aggressivem Verhalten, das in ihrem derzeitigen Wohnheim als nicht mehr tragbar galt. Die vielen Hilferufe der Einrichtung waren aufgrund von Umstrukturierungen der Zuständigkeiten beim damaligen überörtlichen Kostenträger unbeantwortet geblieben. Die Mitarbeiter\*innen des Wohnheims, in dem sie ein knappes Jahr lang gewesen war, wussten sich nicht mehr anders zu helfen.

Amelie, die seit ihrem 8. Lebensjahr fremduntergebracht war, kam für wenige Tage in der Kinder- und Jugendpsychiatrie (KJP) der Uniklinik Frankfurt unter, die sie schon in der Vergangenheit aufgenommen hatte. Der weitere Verbleib war unklar und musste dringend organisiert werden.

Die Sichtweisen der IFZ-Akteur\*innen in diesem besonderen Fall hat die Erziehungsberaterin Elena Pinci zusammengestellt:

Der Blick der verantwortlichen Leitungsebene auf diesen Fall

**Bernd Hormuth**, Stellvertretender Geschäftsführer des IFZ

Ein Anruf des Jugendamtes Frankfurt bei Bernd Hormuth am Abend des 17. Dezember 2019 brachte den Stein ins Rollen, der zu einem Notbetreuungs-konstrukt für Amelie führen sollte. An diesem Abend wurde Herr Hormuth gebeten, am nächsten Tag zu einer Sitzung zu kommen, um zu besprechen, wie eine Mitwirkung des IFZ zur Beseitigung einer akuten Notsituation eines Mädchens mit Autismusstörung aussehen könnte. Zwei Tage nach dieser Sitzung, am Freitag, 20.12.2019, also wenige Tage vor Weihnachten, war das IFZ der einzige Träger, der in die pädagogische Arbeit mit dem Mädchen einstieg.

Bernd Hormuth: *„Mir war das vor dieser Sitzung am 18.12. gar nicht so klar... Ich dachte, ich gehe da hin, um zu überlegen, was das IFZ beitragen kann...und im Laufe der Sitzung wurde deutlich, dass das IFZ der einzige Träger war, der sich überhaupt bereit erklärt hatte, in dem Fall pädagogisch tätig zu werden. Da wurde mir klar, dass ich ad hoc die Gesamtverantwortung für ein neues Projekt und dem Gelingen der Betreuung hatte und zusätzlich lediglich zwei Tage Zeit hatte, um eine tägliche Präsenz auf die Beine zu stellen.“*

Da ihm die Not klar war, in der die Kolleg\*innen aus dem Jugend- und Sozialamt letztlich waren, nahm Bernd Hormuth diese neue und auch interessante

Herausforderung an, jedoch nicht ohne Zweifel, das Richtige zu tun. Was dieses Projekt betraf, hatte Herr Hormuth die übergeordnete Koordination inne. Dazu zählten vor allem Vereinbarungen mit dem Jugend- und Sozialamt, Absprachen und Entscheidungsfindungen mit der Koordinatorin vor Ort und die Gestaltung der Gesamtstruktur des Projekts.

Manchmal muss es unkonventionell gehen. Das trifft insbesondere dann zu, wenn es um die Organisation einer schnellen Hilfe von Menschen in Notlagen von heute auf morgen geht. Amelie ist ein 12jähriges Mädchen, bei dem frühkindlicher Autismus und ADS diagnostiziert wurde. Sie zeigt vermehrt auto- und fremdaggressives Verhalten, welches Pflegefamilien und andere Wohnformen bisher nicht dauerhaft tragen konnten. Eine spontane Hilfe zu kreieren, stellt für einen Träger, der keinen Schwerpunkt in diesem speziellen Arbeitsfeld und wenig Erfahrung mit dieser Thematik hat, eine besondere Herausforderung dar.

### Was war die größte Herausforderung?

Bernd Hormuth: *„Die größte Herausforderung schien zu sein, kurzfristig Mitarbeiter\*innen zu überzeugen, über die Feiertage zu arbeiten - in Deutschland ist Weihnachten nun einmal eines der wichtigsten Feste überhaupt. Da ist es tabu, kurzfristig zu fragen „Kannst du mal eben an Heilig Abend einen Dienst übernehmen?“. Unter diesem Aspekt dachte ich, das sei die größte Herausforderung, aber überraschenderweise war es genau*

*umgekehrt. Weihnachten war die entspannteste Zeit, und die Herausforderung kam erst, als die Weihnachtsferien und die Urlaubszeit vorbei waren und die Leute, die freiwillig in ihrer Urlaubszeit bereit waren, tätig zu werden, plötzlich von jetzt auf nachher wegbrachen und sagten: „Naja, ich hab `nen regulären Job im IFZ zu tun und jetzt muss ich wieder arbeiten.“ Wobei: Das ganze Projekt war eigentlich eine Herausforderung... vor allem wie man fachgerecht ein Kind mit Autismusstörung betreut, wo wir als Träger wenig direkte Erfahrung haben. In einem solchen Fall mit einer hohen Komplexität und multiplen Bedarfslagen eines Menschen hatten wir nicht die notwendigen Kenntnisse oder zumindest nur ansatzweise. Ein Fall, bei dem von Anfang an klar war, dass wir an unsere Grenze kommen würden, vor allem, weil bereits andere Träger und Einrichtungen, die für diese Zielgruppe explizit gestaltet wurden, an ihre Grenzen gekommen sind. Und dann übernehmen wir spontan als Träger, der weder die Erfahrung hat, noch das speziell ausgebildete Personal, noch die Strukturen... wir steigen also in einen solchen Fall ein. Das muss man sich einfach noch mal vor Augen führen. Ich befürchtete selbstverständlich, die fachlichen Standards nicht wirklich einhalten zu können. Und nur aufgrund dessen, dass das Jugend- und Sozialamt das mit trägt und die Alternative gewesen wäre, das Mädchen ohne eine pädagogische Begleitung zu überlassen, ist all das, was wir in der pädagogischen Art und Weise leisten können, besser als nichts. Amelie wäre ohne uns alleine vom Sicherheitsdienst und dem Pflegepersonal betreut worden,*

## Am Anfang war Amelie – Von einem Projekt ohne seinesgleichen: Elena Pinci

*auch von Verwandten, soweit möglich. Und unter diesem Aspekt war es natürlich auch eine komfortable Situation. Das hört sich jetzt absurd an, aber zumindest eine entspanntere als für einen Träger, der regulär für einen solchen Fall angefragt wird, um mit einem hohen qualitativen Anspruch die gleiche Aufgabe zu übernehmen.“*

Herr Hormuth spürte sowohl den hohen Druck, etwas von jetzt auf gleich und jeden Tag aufs Neue auf die Beine zu stellen, als auch die Absicht, alles dem IFZ Mögliche zu tun, um zu unterstützen und auf der anderen Seite in ein neues Arbeitsfeld einzusteigen, das auch eine Weiterentwicklung des IFZ mit sich bringen kann. Dass es auch kritische Stimmen gab, die das Handeln des IFZ sehr in Frage stellten, ist eine Tatsache. Allein die Betreuung eines autistischen Kindes mit vielen unterschiedlichen Personen wurde als sehr kritisch betrachtet.

### Was sind die Erfahrungen in diesem konkreten Fall?

Bernd Hormuth: *„Autismus ist nicht gleich Autismus. Ich muss den Menschen im Vordergrund sehen und nicht die Diagnose oder das Schubladendenken „Ein Kind mit Autismus verhält sich so und so und braucht immer das und das“. Viele Menschen haben uns dies und jenes geraten. Absurderweise hat uns die Praxis eines Besseren belehrt und manchmal war genau das Gegenteil das, was zur Deeskalation von bestimmten Situationen beigetragen hat. Der Fall hat mir persönlich*

*gezeigt, dass die Sichtweise, mit der wir oft und manchmal auch oberflächlich in die Betreuung von Menschen gehen, nicht immer die richtige ist. Wir müssen uns Zeit lassen, Menschen kennen zu lernen und uns fragen, „Was ist denn die individuell richtige Betreuung?“... Aber schlussendlich verstehen wir den Fall und die damit verbundene Tragweite bis heute nicht wirklich. Und vielleicht gibt es das so schnell auch gar nicht - ein komplettes Fallverständnis braucht Zeit und muss Schritt für Schritt erarbeitet werden. Und vielleicht steckt da die entscheidende Logik dahinter. Ich habe insgesamt vieles gelernt aus diesem Fall. Er hat mir auch gezeigt, wie individuell und flexibel wir grundsätzlich sein müssen, um in eine intensive Betreuung einzusteigen.“*

### Gibt es ein persönliches Resümee zu dem Ganzen?

Bernd Hormuth: *„Nicht noch einmal. Alles gut gelaufen, aber nicht noch einmal. Ich würde sagen, wir sind alle über unsere Grenzen gegangen. Und wenn ich heute von Nähe und Distanz oder besser von Professionalität spreche, frage ich mich auch oft: „Was ist denn wirkliche Professionalität? Wo fängt sie an und wo hört sie auf? War es professionell, ein solches Projekt in dieser Situation anzunehmen, alle Beteiligten an ihre Grenzen zu bringen und das insgesamt zu verantworten?“ Die Frage stelle ich mir im Nachhinein oft... Ich möchte die Erfahrung nicht missen, ich möchte sie in dieser konkreten Form aber auch nicht noch einmal machen. Allerdings, vielleicht sage ich das jetzt*

*auch, weil zwei Wochen, nachdem Amelie in die Folgeeinrichtung kam, Covid19 und der Lockdown auf uns zukamen - also quasi von einem Ausnahmezustand in den nächsten... Wenn wir heute zurückschauen, wissen wir, wenn wir eine qualitative und bedarfsgerechte Betreuung hätten organisieren wollen, hätten wir viel mehr Zeit investieren müssen, um das Individuelle zu erarbeiten, was wir letztendlich nicht hatten. Es war damals schon klar, dass die Zusammenarbeit mit dem Autismuszentrum elementar sein würde. Jedoch sind diese Strukturen nicht auf so spontane Bedarfe ausgelegt. Und so blieben wir uns allein überlassen und mussten eigene Erfahrungen nach dem Trial-and-Error-Prinzip machen. Selbst nachdem für Amelie in einer neuen Einrichtung ein Platz gefunden wurde, war die Situation sechs Monate nach Aufnahme von Eskalationen geprägt. Und heute ist es besser, weil auch dort die Erfahrung gemacht wurde, dass die individuelle Erarbeitung der Dinge, die für Amelie in verschiedenen Situationen zu einem guten Ergebnis führen, unabdingbar ist.“*

Der Blick eines Mitarbeiters des Betreuungsteams **Samil Güler**, Psychologe, zur Zeit des Projekts Studentische Hilfskraft in der Jugendwohngruppe Rödelheim

### Was fällt dir als erstes ein, wenn du an das Projekt denkst?

Samil Güler: *„Also, wir haben ja die pädagogische Betreuung in dem Notkonstrukt gewährleistet, und*

*ich finde es erstaunlich, wie schnell sich da eine Routine gebildet hat. Dadurch, dass wir Amelie vor sich selber schützen mussten, war das eine ganz andere Art der pädagogischen Betreuung als die, die ich bisher kannte.“*

### Was hat dich zu der Entscheidung gebracht, da mitzumachen?

Samil Güler: *„Ich hatte davor recht wenig pädagogische Erfahrung... und als ich dann gefragt wurde, ob ich in dem Projekt um Amelie mitmachen möchte, dachte ich mir: „Das ist eine Gelegenheit, die sich mir wahrscheinlich so nicht mehr bietet“, also mit einem Kind zu arbeiten, das so eingeschränkt ist, wobei ich für mich und vermutlich für meine künftige berufliche Tätigkeit was lerne.“*

### Wie würdest du Amelie beschreiben?

Samil Güler: *„Das ist eine sehr gute Frage. Im Bericht stand, dass Amelie distanzgemindert sei. Das stimmt auch. Amelie ist zu Beginn neuen Menschen gegenüber sehr zutraulich und das machte die pädagogische Arbeit mit ihr erst einmal einfacher... Das war sehr angenehm, weil wir schnell mit Amelie auf einer kontaktfreudigen Ebene waren, auf der wir mit ihr interagieren konnten. Sie war sehr an ihrem Alter und an Zahlen interessiert, sie malte sehr gerne und sie hat es geliebt, draußen zu sein. Amelie lachte viel, sie war erstaunlich lustig, finde ich, für ihr Alter. Sie ist natürlich auch Autistin, und da stand gerade auch für uns und für den Sicherheitsdienst im Vorder-*

## Am Anfang war Amelie – Von einem Projekt ohne seinesgleichen: Elena Pinci

grund, dass sie sehr strafend sich selbst gegenüber sein kann, wenn sie ihre Obsessionen und Zwänge nicht ausleben kann, das gehört auf jeden Fall auch zu Amelie... Ansonsten würde ich sagen, war sie sehr liebevoll, auch ihrer Familie gegenüber, ihrer Mutter und ihrem Bruder und ihren Großeltern... und sehr aufmerksam auch zu ihrem Umfeld. Sie hat ihrer Mutter und auch anderen Briefe geschrieben und häufig Geschenke gemacht. Für ihre Zutraulichkeit bin ich auch sehr dankbar, denn das hat es wesentlich leichter gemacht, mit ihr zu arbeiten.“

### Ja, das ist wohl auch das Besondere an ihr... und auch untypisch.

Samil Güler: „Ja, total. Und ich würde behaupten, das ist bei anderen Kindern in ihrem Alter bei weitem nicht so ausgeprägt, wie das bei Amelie der Fall war. Amelie war erstaunlich vielseitig, auch vielseitig interessiert an verschiedenen Aktivitäten, es gab vieles, das ihr Spaß gemacht hat. Wir waren sehr viel spazieren mit Amelie, sie ging gerne einkaufen, wir waren viel auf dem Spielplatz, wir waren in einem Museum und im Zoo und auf dem Weihnachtsmarkt... diese Ausflüge haben ihr sehr viel Spaß gemacht. Sie war prinzipiell lieber draußen als drinnen. Drinnen hat sie gerne gemalt und geplant, was sie als nächstes draußen macht... Ich bin auch froh, dass sie andere Kinder nicht vermisst hat. Der Kontakt mit anderen Kindern war prinzipiell schwierig, auch wenn ich glaube, dass es ihr schon auch gut getan hat. Es ist auch erstaunlich, wie konfliktfrei und unkompliziert der

Kontakt am Anfang war und wie schwierig es mit der Zeit dann wurde. Die heftigen Ausbrüche, die Amelie hatte, waren natürlich schon sehr schockierend... dass sie sich von einem Moment auf den anderen gar nicht mehr unter Kontrolle hatte und den Kopf auf die Tischplatte oder gegen die Wand schlug oder gegen andere Leute. Also so, dass sie sich wirklich sehr ernsthaft hätte verletzen können, und sie hat sich auch teilweise verletzt. Auch die Ausbrüche hatten eine eskalierende Dynamik mit der Zeit. Am Anfang hat sie vielleicht mal den Kopf gestoßen und mal gespuckt, dann hat sie angefangen zu beißen, und relativ spät hat sie angefangen, mehr Aggressivität gegen andere zu richten, hat diese getreten, gebissen und angespuckt. Und pädagogisch war da nicht viel zu machen, außer zu beruhigen und später zu trösten... Ich glaube, Amelie hat sich immer erst gut gefühlt, wenn sie „einen Guten“ hatte, eine Person, zu der sie hingehen konnte und die sie getröstet hat. Und zu Menschen, die mal strenger zu ihr waren, hat sie dann auch Antipathien entwickelt, was sich auch nachhaltig auf die pädagogische Beziehung ausgewirkt hat... Naja, und ich bin mir heute noch unsicher, welche Verhaltensweise die richtige gewesen wäre. Schwierig war auch der Umgang mit ihren Ticks, die Uhrzeit und Zahlen oder mit den Lippen über Armhaare anderer zu fahren. Die Frage war also, bei welchen Ticks man ihr entgegenkommt und bei welchen man dann auch ihre Erwartungen bricht, um eine Grenze zu wahren. Und da einen eigenen Umgang mit zu finden, war tatsächlich sehr schwierig. Womöglich gibt es nur Annäherungen daran, was das richtige Verhalten ist.“

### Was waren die größten Herausforderungen für dich?

Samil Güler: „Für mich war es wichtig, es nicht zu nah an mich herankommen zu lassen, wenn Amelie traurig war oder selbstverletzendes Verhalten gezeigt hat. Ich glaube, das konnten auch andere, die in den Fall involviert waren, nicht ertragen oder mitmachen... Amelie zu betreuen war an sich schon eine große Herausforderung, auch den Umgang miteinander festzulegen und dabei aber darauf zu achten, dass sie sich nicht selbst verletzt. An vielen Stellen war es schwer zu unterscheiden, wo Amelie jetzt „pubertär aufmüpfig“ war oder an welcher Stelle es die Zwangshandlungen waren, die Überhand nahmen. Das kann man mit Sicherheit nicht trennscharf sagen. Dann war es eine Herausforderung, Amelie an die Interaktion mit anderen heranzuführen, weil sie zwar ein großes Interesse hatte, das aber schnell eskalieren konnte, wenn jemand ihr ihre Zwangshandlungen verweigerte, so wenn sie mit ihren Lippen über anderer Menschen Armhaare fahren wollte. Das wurde dann schwieriger, als Amelie mehrere Tage in der KJP war, weil es Konflikte mit anderen Kindern gab. Die Arbeit in diesem Umfeld, das Amelie meines Erachtens nach sehr gestresst hat, war an und für sich eine Herausforderung.“

### Was ist dein persönliches Resümee aus dem Ganzen?

Samil Güler: „Also, das hat mehrere Ebenen. Erst einmal bin ich froh, dass ich das gemacht habe,

weil mir die Arbeit mit Amelie schon etwas gegeben hat, es hat Spaß gemacht, und ich hatte den Eindruck, dass es Amelie hilft - und damit war es das auf jeden Fall schon wert... Dann bin ich stolz darauf, wie das IFZ und das gesamte Kollegium um Amelie herum das geleistet hat und da so spontan eingesprungen ist, und dass da tatsächlich, meines Erachtens nach, eine gute pädagogische Betreuung und auch sonstige Koordination bei herumgekommen ist, die Amelie den Umständen entsprechend eine schöne Zeit geschaffen hat, was ja schwierig ist in einem solchen Fall. Ich kann nur hoffen, dass Amelie davon profitiert hat, und auf eine gute Phase zurückschaut... Alles in allem gibt es von meiner Seite aus wenige Unzufriedenheiten, und ich bin froh, dass ich da ein Stück weit mitwirken durfte. Was mich dann doch am Ende gestört hat, ist, dass es für ein Kind wie Amelie kein Konzept gibt, wie man mit ihm umgeht... Natürlich liegt es auch daran, dass es diese Einzelfälle gibt, die kompliziert sind, dennoch hätte ich mir gewünscht, dass es ein Grundgerüst gibt, wie man mit Kindern wie Amelie umgehen kann, was man bereitstellen kann, so dass man vielleicht einen gewissen Plan verfolgen kann. Vielleicht auch einfach so ein Vorgehensplan des Jugend- und Sozialamts, wie man mit solchen Kindern, die eben nicht in die „normalen“ Einrichtungen passen, wie man mit denen umgeht und welche Schritte man nacheinander durchführt... die Anbindung an Autismuszentren, die Medikation, Psychotherapie... Ich weiß, dass es natürlich ressourcenaufwändiger wäre, da mehr reinzugeben, aber ich denke, in diesem Fall wäre es das

## Am Anfang war Amelie – Von einem Projekt ohne seinesgleichen: Elena Pinci

*Richtige gewesen. Ich glaube dennoch, dass wir die Aufgabe gut bewältigt haben.“*

### Was hast du für dich als Erfahrung mitgenommen?

Samil Güler: *„Mir ist bewusst geworden, dass selbstverletzendes Verhalten wirklich noch einmal eine andere Art der pädagogischen Betreuung bedarf, auch der organisatorischen Betreuung. Also, da hätten auch die Pflege- und Sicherheitsdienstkräfte von einer kleinen Schulung profitieren können. Ich würde behaupten, dass Kinder mit Autismus, die starke Zwänge und vielleicht auch Halluzinationen zu bewältigen haben, auch „normale“ Kinder sind und dass sie sich in ihren Bedürfnissen gar nicht so sehr von anderen Kindern unterscheiden. Ich wäre auch zukünftig bereit, mit Kindern und Jugendlichen mit psychischen Störungen zu arbeiten... Und ich habe erkannt, dass es mir Spaß macht, mit Menschen mit psychischer Störung zu arbeiten und dass ich dazu in der Lage bin.“*

Der Blick einer Koordinatorin auf den Fall **Sabine Kube-Knauber**, Einrichtungsleiterin Jugendwohngruppe Rödelheim

Sehr spontan entschied sich Sabine Kube-Knauber kurz nach einer Sitzung mit Bernd Hormuth, in der allen Leitungskräften von dem Fall mit dringendem Handlungsbedarf berichtet wurde, die Koordination für das Projekt zu übernehmen. Am nächsten Tag schon startete sie mit dem Re-

krutieren von Personal und dem Erstellen eines Dienstplans für die ersten zwei Wochen über Weihnachten. Am darauffolgenden Tag startete die Betreuung. Zum Übergabetermin in der KJP Frankfurt, als Amelie entlassen wurde, erschienen die Koordinatorin, die Mutter von Amelie, das Jugend- und Sozialamt, der Chef vom Sicherheitsdienst und die Leiterin des Pflegedienstes. Die Räumlichkeiten, in die Amelie dann übersiedelte, wurden spontan vom Verein Arbeits- und Erziehungshilfe e. V. (vae) gestellt.

Für Frau Kube-Knauber und das Betreuer\*innenteam waren die sehr heftigen Berichte, in denen Amelie als aggressiv, selbstverletzend und gewalttätig gegenüber dem pädagogischen Personal beschrieben wird, von der vorhergehenden Einrichtung in Köln erst einmal recht abschreckend. Sie schienen in der anfänglichen Betreuungszeit von Amelie auch überzogen, bestätigten sich jedoch auch mehr und mehr im Verlauf unserer Arbeit mit ihr. Es gab sehr viele Hürden, die gemeistert werden mussten. So z. B. die, dass nicht von Anfang an eine ärztliche Verordnung zur Medikamentengabe vorlag und entschieden werden musste, wie Amelie jetzt trotzdem ihre Medikamente bekommen konnte. Das Haus war nicht entsprechend eingerichtet, vieles musste besorgt und umgeräumt werden. Amelies erste Bemerkung war: *„Es gibt hier ja gar keinen Weihnachtsbaum!“* Daraufhin wurde auch der besorgt.

**Sabine, was hat dich zu der Entscheidung geführt, die Koordination dieses Projekts zu**

### übernehmen?

Sabine Kube-Knauber: *„Ja, das frage ich mich auch (lacht). Ich mag Herausforderungen, und so etwas zu organisieren und auf die Beine zu stellen, das kann und mag ich auch... Da ich an den Feiertagen nicht da sein würde, habe ich mich selbst nicht in den Betreuungsdienst mit eingeplant, aber so ein zeitlich begrenztes Projekt, neben meiner eigentlichen Arbeit zu koordinieren, ja, das konnte ich mir vorstellen.“*

### Was waren für dich die größten Herausforderungen?

Sabine Kube-Knauber: *„Also am Anfang hieß es, es komme noch eine Person eines anderen Trägers mit hinzu, und dass diese mit einer halben bis sogar ganzen Stelle einsteigen könne. Das wäre dann die Hauptbezugsperson gewesen. Sie kam dann aber nicht, und eine solche Person mit einem umfangreicheren Stundenkontingent hat dann tatsächlich gefehlt. Eine große Schwierigkeit war natürlich, dass die meisten pädagogischen Mitarbeiter\*innen des Projekts kurzfristig gefunden werden mussten und alle einen anderen Job hatten und somit im Rahmen der „Übungsleiterpauschale“ tätig wurden, die dann sehr schnell ausgeschöpft war, oder aufgrund ihres eigentlichen Jobs zwar über die Feiertage erst einmal viel Zeit hatten, aber im Anschluss daran zeitlich nicht mehr sehr flexibel waren und höchstens 1-2 mal in der Woche konnten. Ich hatte also niemanden, der wirklich Zeit hatte, über einen längeren Zeitraum*

*im Projekt tätig zu sein und somit auch mein\*e Ansprechpartner\*in und auch Amelies Bezugsbetreuer\*in gewesen wäre. Alleine den Dienstplan abzudecken war eine große Herausforderung. Und es kamen dann lauter Themen auf, die ich in mein Zeitbudget nicht eingeplant hatte, wie z. B. Amelies Schulfähigkeit oder das Anbinden an das Autismuszentrum... es kam der Konflikt zwischen der Mutter und den Großeltern dazu... Dann waren da der Pflegedienst und der Sicherheitsdienst, die total überfordert waren, also pädagogisch überfordert. Hinzu kamen Erwartungen vom Sicherheitsdienst an den Pflegedienst und schließlich auch Amelies zunehmende von Gewaltausbrüchen geprägte Krisen und auch unser eigener Anspruch, eine gute pädagogische Arbeit zu machen. Immer mitzudenken: „Was wär' denn eigentlich das Beste für Amelie?“ Damit alle gut arbeiten können, hätte es ein pädagogisches Konzept gebraucht. Das zu erarbeiten, hatten wir aber gar nicht die Zeit. Wir konnten uns auch nicht jede Woche treffen, das hätten wir nicht hinbekommen. Also, das Herausforderndste war - wir sind in einem Notkonstrukt gestartet, und dann kam, nicht nur von außen, sondern auch von mir selbst, der Anspruch an eine gute pädagogische Arbeit hinzu. Diesen Spagat zwischen pädagogischem Anspruch und Notkonstrukt und eben, dass uns eine Bezugsperson mit einem größeren zeitlichen Budget für Amelie gefehlt hat, das stellten die größten Herausforderungen dar.“*

### Was ist dein Resümee?

## Am Anfang war Amelie – Von einem Projekt ohne seinesgleichen: Elena Pinci

Sabine Kube-Knauber: „Ja, ich würde es wieder machen. Ich kann gar nicht sagen, dass man irgend etwas anders hätte machen können, wir haben innerhalb von zwei Tagen ein Betreuungskonzept aus dem Boden gestampft und Leute gefunden, die bereit waren, die Feiertage zu investieren... Vielleicht waren wir ein bisschen blauäugig am Anfang, weil alles so viel positiver lief als in den Berichten, auf der anderen Seite war das auch gerade gut. Wir haben einen guten Beziehungsaufbau machen können, wir haben uns zu Teamsitzungen getroffen, um die pädagogische Arbeit zu besprechen, und alle sehr viel investiert und bei allem, was es vielleicht noch gebraucht hätte, was aber nicht möglich war in der kurzen Zeit, eine sehr gute Arbeit gemacht, denke ich.“

Der Blick einer Mitarbeiterin des Betreuerteams  
**Mia Neumann**, Heilerziehungspflegerin, Pädagogische Fachkraft in der Kita Eschersheim

**Mia, du warst diejenige, die die allererste Schicht im Rahmen der Betreuung von Amelie übernommen hat. Was fällt dir als Erstes zu diesem Projekt ein?**

Mia Neumann: „Mir fällt als Erstes ein, dass mir die Tage und die Zeit mit Amelie wahnsinnig viel Spaß gemacht haben, auch wenn sie anstrengend waren... Und zu meiner ersten Schicht...auch das war total verrückt, weil ich am ersten Tag mit Amelie nach Sachsenhausen gefahren bin, weil sie unbedingt auf den Weihnachtsmarkt wollte, und ich mir so gedacht habe, unbedarft:“ wir pro-

bieren das einfach mal aus.“ Und unter'm Strich war das ein superschöner Tag und es hat sehr gut geklappt. Es gab eine brenzlige Situation, wo sie einen vom Sicherheitsdienst angespuckt hat, als wir auf die S-Bahn gewartet haben, aber sonst... es war herrlich! Amelie ist da Karussell gefahren und es war total witzig, und es hat auch viel Spaß gemacht! Ja, und ich hatte den ersten Dienst und auch den letzten, ich habe am Ende die Koffer mit ihr gepackt. Das war ganz rund so, für mich...Als Nächstes fällt mir ein, dass ich mir dachte: „Wie soll es funktionieren, mit so vielen Menschen, zwar alle aus dem IFZ, aber überhaupt nicht miteinander bekannt, die keine Ahnung voneinander haben und die ja auch von ihrer Profession her alle anders gepolt sind. Wo ich mir so gedacht hab: Hmmm... gerade das finde ich halt auch total interessant, gerade auch dieses „jede\*r hat eine andere Sichtweise und jeder kommt aus einem anderen Milieu oder Bereich“, und dann hab ich gedacht: „Ok, ich lass` mich jetzt einfach mal darauf ein“... und dann ging das Ganze über drei Monate.“

**Du sprichst die Zusammenstellung der Fachkräfte an, das bunt und spontan zusammengeführte Team. Wie hast du es denn dann in der Zusammenarbeit erlebt?**

Mia Neumann: „Grundsätzlich positiv; also ich war echt überrascht, dass das doch auch so gut funktioniert hat, dass man eben auch gemerkt hat, gut, da muss jetzt eben aus dem Stegreif etwas auf die Beine gestellt werden, was keiner von uns irgend-

wie schon mal so gemacht hat. Und aufgrund dieser Herausforderung und der Schwierigkeit, kann man da nichts Negatives finden. Also, kann man zwar, aber nicht unter diesen Voraussetzungen, wir konnten uns ja alle nicht darauf vorbereiten auf das, was da kommt.“

**Was hat dich zum Mitmachen motiviert?**

Mia Neumann: „Selbstverständlich auch der finanzielle Aspekt und es hat mich interessiert, was da dahinter steckt, weil die Beschreibung des Ganzen so absurd klang in meinen Ohren. Es klang alles etwas mysteriös, was mir erzählt wurde, und das war ein Anreiz für mich, so dass ich gesagt habe, ok, ich mach da mit. Mich hat die Herausforderung gereizt. Es kamen auch viele Gerüchte bei mir an, und da wollte ich es dann genau wissen, was es damit auf sich hat.“

**Wie würdest du Amelie beschreiben?**

Mia Neumann: „Ja, also ich finde, dass Amelie auf jeden Fall ein aufgewecktes Mädchen ist, total weltoffen, dafür, dass sie ja eigentlich eine Form von Autismus hat... wo man eben eher an jemanden denkt, der wirklich seinen total geregelten Tagesablauf braucht... und ich finde, dass man das natürlich bei ihr merkt, durch bestimmte Dinge, auf die sie einen ganz klaren Fokus legt, aber das Weltoffene überwiegt. Was sich auch gezeigt hat, ist, dass sie in ihrem Rahmen eigentlich jede\*n, die oder der kam, auch irgendwie akzeptiert hat. Natürlich gab es da auch schwierige Zeiten und

auch ebenso schwierige Zusammentreffen, nur eben ist es für sie auch eine Situation gewesen, die andere Kinder nicht so leicht weggesteckt hätten wie sie...Ich denke, dass Amelie einen ganz großen Förderbedarf hat, auch weil sie so viele Interessen hat. Von der Mumifizierung in Ägypten über japanische Kulturen bis zu der Frage wie alt eigentlich Sprache ist... Was für mich auch ihre Offenheit gezeigt hat, ist, dass sie, wenn man ihr ein Verbot ausgesprochen hat, aber ein anderes Angebot gemacht hat, trotzdem es immer wieder geschafft hat, sich auf etwas anderes einzulassen... auch wenn sie dann geäußert hat, dass sie das jetzt richtig doof findet... (lacht). Also lustig ist sie auf jeden Fall, schlau und interessiert, auch impulsiv, was sicherlich auch ein Stück weit krankheitsbedingt ist, wobei ich auch denke, dass sie vielleicht von ihrer Persönlichkeit her impulsiv ist. Außerdem darf man nicht vergessen, dass sie ein Mädchen in der Pubertät oder kurz davor ist und auch dafür typisches Verhalten zeigt. Auf ihre Weise ist Amelie auch liebevoll, wie sie halt zum Teil mit ihrer Mutter oder mit ihrem Bruder umgegangen ist, oder dieses Bedürfnis hatte, für Oma und Opa ein Geschenk zu machen... Und Amelies Merkfähigkeit hat mich immer wieder überrascht.“

**Was waren für dich die größten Herausforderungen?**

Mia Neumann: „Eine der größten Herausforderungen war für mich die Zusammenarbeit mit dem Sicherheitsdienst. Es war nicht klar, was haben die für einen beruflichen Hintergrund und was ist jetzt

## Am Anfang war Amelie – Von einem Projekt ohne seinesgleichen: Elena Pinci

deren Aufgabe... Ich fand die Zeit, in der Amelie in der Psychiatrie war, sehr schwierig. Es war natürlich noch mal eine neue Herausforderung, wieder ein neues Team und nun auch Ärzte und Pflegepersonal. Und die haben natürlich da noch mehr Kinder und ganz andere Schwerpunkte als wir in der Arbeit. Mir hat es dort teils an einer klaren Einschätzung und Hilfestellung für uns und vor allem für Amelie gefehlt. Das lag vielleicht aber auch an der Kürze ihres Aufenthaltes. Zusätzlich kam die Frage der Zuständigkeit hier auf, die zu der Zeit nicht wirklich beantwortet werden konnte. Ich habe gewünscht, dort mehr Unterstützung zu bekommen, was die psychiatrische Seite betrifft. Es gab halt manchmal auch Probleme mit den Absprachen dort und auch mit Amelies Mama war's ein bisschen durchwachsen, aber auch das war, denk ich, der Situation ein bisschen geschuldet, also weil auch die Mama nicht wusste, wer jetzt wann wie wo im Dienst ist... und dann geht halt mal schnell was unter, was eigentlich eine Kleinigkeit ist, aber für den nächsten Dienst dann wichtig wäre. Es wirkte oftmals so, als seien andere Parteien mit Amelie überfordert. Also bei Amelie hatte ich das Gefühl, dass selbst die Fachkräfte in der Psychiatrie nicht wussten, in welche Schublade Amelie passt, weil sie halt auch einfach in keine passt. Das ist einfach so... Es ist auch schwierig, wenn man so viele Menschen und Institutionen hat, die in dem Fall gleichzeitig mitwirken, dazu kommt der häufige Wechsel von Zuständigen und neuen Mitarbeiter\*innen, so dass man auch viele neue Leute immer wieder auf den gleichen Stand bringen musste. Und auch der bürokratische Auf-

wand dahinter, wenn die Koordination gewechselt hat... und es gehört ja auch viel dazu, so ein multiprofessionelles Team aus vielen verschiedenen Menschen so unter einen Hut zu kriegen, dass es funktioniert.“

### Ein Resümee von deiner Seite?

Mia Neumann: „Ich finde auch, dass so ein Fall wie Amelie ganz klar aufzeigt, wie lückenhaft dieses Netz ist, das Menschen, die einen Hilfebedarf haben, auffangen soll. Also, ich finde, „der Fall“ Amelie hat das gut aufgezeigt. Ja, und was das Team betrifft, da muss ich sagen, dass ich immer das Gefühl hatte, dass es um Amelie geht. Ich erlebe das ganz oft so in meiner Arbeit, dass der Fokus verloren geht, und das fand ich halt echt auch positiv, dass es bei diesem Projekt nicht so war. Also, dass die Mitarbeiter\*innen da nicht gesessen haben und sich beschwert haben, dass irgendwelche Medikamente gefehlt haben... das war dann halt so und musste irgendwie aufgefangen werden, aber es ging einfach immer darum, „Wie geht es Amelie damit?“ und nicht „Wie geht es mir damit?“. Und das fand ich halt auch echt toll, dass das auch so geblieben ist. Und was ich gut fand, war, dass wir vom Betreuungsteam immer ein offenes Ohr füreinander hatten. Du warst da ja auch auf jeden Fall ganz toll, hast ja auch oft mit den Sicherheitskräften viele Gespräche geführt, ja fast therapeutische kann man sagen (lacht). Und auch dieser sensible Umgang untereinander ist, denke ich, schon auch dem geschuldet, dass wir uns nicht so gut kannten... Ich habe mich gehört

geföhlt, auch wenn es gar nichts weiter zu besprechen gab. Das fand ich sehr positiv... Ich bin auf jeden Fall nicht traurig drum, dass ich mitgemacht habe. Das ist auf jeden Fall echt `ne tolle Erfahrung gewesen. Das kann ich sagen. Und ich frage mich, wie es Amelie heute geht.“

### Persönliches Resümee

Ich war sowohl als Betreuerin als auch vorübergehend als Koordinatorin in dem Projekt eingesetzt. Das Projekt hat mir gezeigt, was alles möglich ist, wenn ein Wille da ist. Außerdem, was ein so diverses und motiviertes Team für eine großartige Bereicherung ist. Insgesamt war es eine sehr erfüllende persönliche Erfahrung. Davon abgesehen empfand ich über das gesamte Projekt hinweg aber auch eine starke Verunsicherung. Was ist richtig? Wie viel von was ist gut und was ist überhaupt gut für Amelie oder den Umgang mit ihr? Wie viel Selbstregulation hat sie? Unterschätzen wir sie und ihre Möglichkeiten oder überschätzen wir sie? Der gesamte Fall - und schlussendlich auch die oben dargestellten Interviews - zeigen aus meiner Sicht auf, wie absolut schwierig es ist, eine Linie für den Umgang mit besonderen Menschen zu finden, und ob das überhaupt eine Linie im Sinne von „starr“ sein soll oder ob auch diese wieder eine flexible Linie sein muss, um das Vorgehen und den Umgang mit dem Menschen, um den es da geht, individuell zu halten und auch den sich ändernden Gegebenheiten anzupassen. Die vielen Fragezeichen haben es mir besonders schwer gemacht, diesen Artikel zu schreiben.

Vielleicht spiegelt das aber auch den Kern dieser Art von Fällen wider, bei denen vieles unsicher ist und bleibt und die in kein Schema X passen, für die es keine klare Strategie gibt. Vielleicht ist das die Quintessenz. Vielleicht gilt es in unserer Arbeit Unsicherheiten auszuhalten und dennoch die Hoffnung nicht zu verlieren, die Hoffnung, das Bestmögliche zu tun oder getan zu haben, zudem die Hoffnung, dem Menschen damit geholfen zu haben, dem Menschen, der das Zentrale in unserer Arbeit ist.

Amelie geht es mittlerweile nach Aussage der Leiterin in ihrem neuen Zuhause recht gut. In sehr enger Zusammenarbeit mit dem Autismuszentrum und anderem Fachpersonal gelingt die Betreuung mit all ihren Facetten zunehmend besser und auch die Gemütslage von Amelie wird stabiler. Es bleibt die Hoffnung.



Elena Pinci

**ADRESSEN****IFZ EINRICHTUNGEN 2020/2021****GESCHÄFTSSTELLE**

Hahnstr. 70  
60528 Frankfurt am Main  
info@ifz-ev.de  
069 2648620

**BETRIEBSRAT**

Rödelheimer Bahnweg 27  
60489 Frankfurt am Main  
betriebsrat@ifz-ev.de  
069 7137789127

**HILFEN ZUR ERZIEHUNG****ERZIEHUNGSBERATUNG**

Sophienstraße 46  
60487 Frankfurt am Main  
erziehungsberatung@ifz-ev.de  
069 300389990

**BESCHÜTZTER UMGANG**

Falkstraße 54 a  
60487 Frankfurt am Main  
beschuetzterumgang@ifz-ev.de  
069 71374713

**TAGESGRUPPE**

Falkstraße 54 a  
60487 Frankfurt am Main  
tagesgruppe@ifz-ev.de  
069 713747-21 oder -29

**AMBULANTE HILFEN ZUR ERZIEHUNG**

Wurmbachstraße 6  
60487 Frankfurt am Main  
torsten.wyrwa@ifz-ev.de  
069 79538637

**WOHNGRUPPE ALT RÖDELHEIM**

Alt Rödelheim 25  
60489 Frankfurt am Main  
wohngruppe-alt-roedelheim@ifz-ev.de  
069 78997700

**AWG ZWERCHWEG**

Unterster Zwerchweg 8  
60599 Frankfurt am Main  
069 65009805

**AWG HOSTATO STRAßE**

Hostatostraße 8  
65929 Frankfurt am Main  
awg-hostatostrasse@ifz-ev.de  
069 74309530

**BEWO BÜRO HÖCHST**

Gersthofer Straße 5  
65929 Frankfurt am Main  
bewo@ifz-ev.de  
069 25788520

**BEWO BÜRO NIEDERRAD**

Hahnstraße 70  
60528 Frankfurt am Main  
bewo2@ifz-ev.de  
069 264862170

**WOHNGRUPPE BERKERSHEIMER WEG**

Berkersheimer Weg 6  
60433 Frankfurt am Main  
wohngruppe-berkersheimer-weg@ifz-ev.de  
069 548058-20 oder -21

**WOHNGRUPPE NIEDERURSEL**

Praunheimer Weg 2a  
60439 Frankfurt am Main  
wohngruppe-niederursel@ifz-ev.de  
069 95104204

**JUGENDBERUFSHILFE****BERUFSEINSTIEGSBEGLEITUNG**

Gesamtschule am Rosenberg  
Stormstraße 54  
65719 Hofheim am Taunus  
069 2648620

**JUGENDSOZIALARBEIT****INTEGRATIONSHILFEN**

Hahnstraße 70  
60528 Frankfurt am Main  
integrationshilfen@ifz-ev.de  
069 264862160

**JUGENDBÜRO LICHTBLICK**

Am Weingarten 26  
60487 Frankfurt am Main  
lichtblick@ifz-ev.de  
069 777916

**JUGENDHILFEANGEBOTE  
AN DER SCHULE****WALTER-KOLB-SCHULE**

Sossenheimer Weg 50 – 54  
65929 Frankfurt am Main  
jugendhilfe.wks@ifz-ev.de

**CHARLES-HALLGARTEN-SCHULE**

Am Bornheimer Hang 10  
60386 Frankfurt am Main  
069 98191407

**FALKSCHULE**

Ludwigstraße 34 – 38  
60327 Frankfurt am Main  
jugendhilfe.falkschule@ifz-ev.de  
069 21231057

**BETTINASCHULE**

Feuerbachstraße 37  
60325 Frankfurt am Main  
santiago.palau@ifz-ev.de

**PAUL-HINDEMITH-SCHULE**

Schwalbacher Str. 71-77  
60326 Frankfurt am Main  
jugendhilfe.phs@ifz-ev.de  
069 7382228

**IGS 15**

Gotenstraße 38  
65929 Frankfurt am Main  
vdh@ifz-ev.de  
069 94595384

**MAX-BECKMANN-SCHULE**

Sophienstraße 70  
60487 Frankfurt am Main  
santiago.palau@ifz-ev.de

**STERNPILOTEN AN DER  
LUDWIG-RICHTER-SCHULE**

Hinter den Ulmen 10  
60433 Frankfurt am Main  
lrs@ifz-ev.de

**JUGENDHILFE AN DER GRUNDSCHULE****BILDUNGSREGION MITTE****GÜNDERRODESCHULE**

Hufnagelstr. 25  
60326 Frankfurt am Main  
jugendhilfe.grs@ifz-ev.de

**GEORG-BÜCHNER-SCHULE**

Pfingstbrunnenstr. 15-19  
60486 Frankfurt am Main  
jugendhilfe.gbs@ifz-ev.de

**BONIFATIUSSCHULE**

Hamburger Allee 45  
60486 Frankfurt am Main  
jugendhilfe.bfs@ifz-ev.de

**LIEBFRAUENSCHULE**

Schäfergasse 23  
60313 Frankfurt am Main  
jugendhilfe.lfs@ifz-ev.de

**FRANCKESCHULE**

Falkstraße 71  
60487 Frankfurt am Main  
jugendhilfe.fs@ifz-ev.de

**VIKTORIA-LUISE-SCHULE**

Leonardo-da-Vinci-Allee 11  
60486 Frankfurt am Main  
jugendhilfe.vls@ifz-ev.de

**GRUNDSCHULE EUROPAVIERTEL**

Stephensonstraße 2  
60326 Frankfurt am Main  
jugendhilfe.gev@ifz-ev.de

**KERSCHENSTEINER SCHULE**

Am Spritzhaus 2  
60488 Frankfurt am Main  
jugendhilfe.kerschensteiner-schule@ifz-ev.de

**HELLERHOF SCHULE**

Idsteiner Str. 47  
60326 Frankfurt am Main  
jugendhilfe.hhs@ifz-ev.de

**MICHAEL ENDE SCHULE**

Assenheimer Str. 40  
60486 Frankfurt am Main  
jugendhilfe.mes@ifz-ev.de

**GANZTAGSANGEBOTE AN SCHULEN****ERWEITERTE SCHULISCHE BETREUUNG  
ESB IGS ESCHERSHEIM**

Zehnmorgenstraße 20  
60433 Frankfurt am Main  
igs-eschersheim@ifz-ev.de  
069 53054716

**ESB LUDWIG-RICHTER-SCHULE**

Hinter den Ulmen 10  
60433 Frankfurt am Main  
lrs@ifz-ev.de  
069 95205495

**ESB FRAUENHOF SCHULE**

Niederräder Landstraße 60-62  
60528 Frankfurt am Main  
frauenhofschule@ifz-ev.de  
069 67725469

**ESB HELLERHOF SCHULE**

Idsteiner Straße 47  
60326 Frankfurt am Main  
esb-hellerhofschule@ifz-ev.de  
069 21235254

**UHLANDSCHULE (Pakt für den Nachmittag)**

Ostendstraße 35  
60314 Frankfurt am Main  
vdh@ifz-ev.de

**COMENIUSSCHULE (Hausaufgabenhilfen)**

Burgstraße 59  
60389 Frankfurt am Main  
vdh@ifz-ev.de

**IGS15 (GTA Profil 3)**

Palleskestraße 60  
65929 Frankfurt am Main  
vdh@ifz-ev.de

**FALKSCHULE (GTA Profil1)**

Ludwigstraße 34 - 38  
60327 Frankfurt am Main  
vdh@ifz-ev.de

**KINDERTAGESBETREUUNG****KITA ESCHERSHEIM**

Im Geeren 80  
60433 Frankfurt am Main  
kita-eschersheim@ifz-ev.de  
069 69524962

**KITA LINDENVIERTEL**

Blauglockenweg 2  
65929 Frankfurt am Main  
kita-livi@ifz-ev.de  
069 30037724

**KITA RÖDELHEIM**

Rödelheimer Bahnweg 27  
60489 Frankfurt am Main  
kita-roedelheim@ifz-ev.de  
069 7137789100

**KIFAZ OSTEND**

Ostendstraße 70 -72  
60314 Frankfurt am Main  
kifaz-ostend@ifz-ev.de  
069 40354711

**HORT FALKSTRASSE**

Falkstraße 54a  
60487 Frankfurt am Main  
hort.falkstrasse@ifz-ev.de  
069 71374720

**KITA FRANKFURTER BERG**

Wacholderweg 3  
60433 Frankfurt am Main  
kita-frankfurterberg@ifz-ev.de  
069 905465180

**KITA REBSTOCKPARK**  
Montgolfier-Allee 10  
60486 Frankfurt am Main  
kita-rebstockpark@ifz-ev.de  
069 24779749

**KITA SACHSENHAUSEN**  
Sachsenhäuser Landwehrweg 301 a  
60598 Frankfurt am Main  
kita-sachsenhausen@ifz-ev.de  
069 638095450

**KIFAZ NIEDERRAD**  
Im Mainfeld 5a/7a  
60528 Frankfurt am Main  
kifaz-niederrad@ifz-ev.de  
069 47870010

**FACHDIENST KINDERTAGESPFLEGE**  
Ostendstr. 70  
60314 Frankfurt  
kindertagespflege@ifz-ev.de  
069 94344451

#### **ERWACHSENE UND FAMILIEN**

**MIGRATION UND FAMILIE**  
INTERKULTURELLE FAMILIENBILDUNG  
INTERKULTURELLES BEGEGNUNGSZENTRUM  
MIGRATIONS-/ ALLG. SOZIALBERATUNG  
BERATUNGS- U. TREFFANGEBOTE FÜR ÄLTERE  
MIGRANT\*INNEN UND DEUTSCHE  
Ostendstraße 70  
60314 Frankfurt am Main  
gusti-gebhardt-haus@ifz-ev.de  
069 9434440

**PSYCHOSOZIALES ZENTRUM**  
**TAGESSTÄTTE**  
**BETREUTES WOHNEN FRANKFURT**  
**BETREUTES WOHNEN OFFENBACH**  
**PSKB**  
**BEGEGNUNGSSTÄTTE**  
**AMBULANTE PSYCHOSOZIALE**  
**VERSORGUNG VON**  
**ASYLBEWERBER\*INNEN**

Standort Frankfurt:  
Rödelheimer Bahnweg 29  
60489 Frankfurt am Main  
psz@ifz-ev.de  
069 71377890

Standort Offenbach:  
Frankfurter Str. 67  
63067 Offenbach  
069 985595-91/02



# Begegnungen im A b s t a n d

20<sup>20</sup>  
21





# Begegnungen im A b s t a n d

Internationales Familienzentrum e.V.  
[www.ifz-ev.de](http://www.ifz-ev.de)

20<sup>20</sup>  
21

